
R·H·E·I·N·G·A·U

F·O·R·U·M

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur



25. Jahrgang

1/2016

ISSN 0942-4474

Herausgegeben von: **Freundeskreis Kloster Eberbach e.V.**
Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V.
Geisenheimer Weinreimer e.V.
Lorcher Weinjunker

Technische **Lösungen**

maßgeschneidert nach Kundenwunsch

E|HANDWERK



Haus- & Gebäudetechnik

Elektroinstallationen EIB-/KNX-Gebäudeautomation Wärmepumpensysteme
elektrische Warmwasserbereitung Photovoltaikanlagen E-Check-/BGV A3
Nachtspeicherheizungen Glas- & Natursteinheizungen Elektro-Kundendienst
Klimatisierungstechnik Raum-Lüftungsanlagen Licht- & Beleuchtungstechnik

Sicherheitstechnik

Einbruchmeldeanlagen Videoüberwachungsanlagen Brandmeldeanlagen
Schliessenanlagen Zutrittskontrollsysteme Alarmbeleuchtung

Kommunikation & Informationstechnik

ISDN-Telefonanlagen Video- / Türsprechanlagen digitale TV-/SAT-Anlagen
VOIP-Kommunikation LWL-Datennetzwerktechnik Client-Server-Systeme

Energie- und Automationstechnik

Energieverteilerbau Schalt- und Steueranlagenbau Energiemanagement
SPS-Automation SPS-Programmierungen Mess-, Steuer- & Regeltechnik
Industrielle Daten- & IT-Systeme Industrieautomation Sondermaschinenbau

Ihr Ansprechpartner für

Beratung Planung Ausführung Wartung Betrieb

werner 
elektrotechnik

elektrotechnik • datentechnik • technische systeme

E-CHECK
Fachbetrieb



Tel.: +49 61 23 90 76-0
mail@werner-edt.com

I M P R E S S U M

R · H · E · I · N · G · A · U F · O · R · U · M

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur
Jg. 25 1/2016

Träger bzw. Herausgeber:

FREUNDESKREIS KLOSTER EBERBACH E. V.
Kloster Eberbach · 65346 Eltville
www.kloster-eberbach.de

GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E. V.

Klarastraße 4f · 55116 Mainz
www.rheingauer-heimatforschung.de oder
www.regionalgeschichte.net

GEISENHEIMER WEIN-REIMER E. V.

z.Hd. Oberreimerin Frau D. Krappe
Im Spitzenlehn 2 · 65366 Geisenheim
www.geisenheimerweinreimer.de

LORCHER WEINJUNKER

Schauerweg 39 · 65391 Lorch · www.lorcher-weinjunker.de

Geschäftsführender Herausgeber:

GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E. V.

Redaktion:

Schriftleitung: Dr. Manfred Laufs · Klarastraße 4f ·
55116 Mainz · Tel. (06 1 31) 211 5292
Mail: info@rheingauer-heimatforschung.de

Weitere Mitglieder der Redaktion

Gerhard Becker, Oestrich-Winkel
Helga Simon, Eltville
Dagmar Söder, Eltville
Alle Rechte vorbehalten.

Herstellung und Auslieferung:

(einschließlich Jahresabonnement)

MailWurm GmbH · Postfach 2249 · 65012 Wiesbaden
Tel. (06 1 1) 98 990-88 · Fax (06 1 1) 98 990-19
Mail: m.hampl@mailwurm.com

Erscheinungsweise:

halbjährlich im Mai und November

Preise:

Einzelheft inklusive Versandkosten: 5,00 EURO
Jahres-Abonnement (2 Schriften): 10,00 EURO
Bestellung eines Abonnements bei der MailWurm GmbH
(Anschrift: s.o.)

**Für die Mitglieder der vier Herausgeber-Gesellschaften
ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.**

Bestellung älterer Hefte bei:

GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E. V.

Tel. (06 7 22) 4 92 91
Mail: schriftfuehrer@rheingauer-heimatforschung.de
Inhaltsübersicht aller bisher erschienenen Hefte:
www.regionalgeschichte.net

Inhalt

Paul Claus
Eibingen und seine historischen Grenzsteine 2

Franz Josef Hamm
Expressionisten entdecken Kloster Eberbach –
Teil 2 – Die Künstler Josef Eberz, Gertrud
Eberz-Alber und Walter Jacob in Eberbach 6

Helga Simon
Georg Klindworth – Ein politischer
Abenteurer und Geheimagent 13

Clementine Perlitt
Schloss VAUX – Die Sektmanufaktur
im Rheingau 20

Dagmar Söder
Trendiges Gerümpel ... oder wie man
im Rheingau zuverlässig jeden Paradies-
eindruck versaut 22

Markus Studer
Verschollen und wiederentdeckt
Das Porträt des Eberbacher Abtes
Michael Schnock (1652–1727) 30

Buchhinweise (ML) 32

Volker Gallé (Hrsg.), Gunter Mahlerwein
Rheinessen 1816–2016
Nünnerich-Asmus Verlag & Media GmbH,
Mainz. 32016, 432 S., 39,90 EU

Helga Simon
Nix wie dumme Sprich
Selbstverlag: Eltville 2016. 9,90 EU

Anschriften der Autoren 32

Eibingen und seine historischen Grenzsteine

Die ältesten Grenzbegehungen

Wir können davon ausgehen, dass mit der Übertragung der Pfarrei in Geisenheim aus dem Besitz des Erzbischofs an das Mainzer Domkapitel im Jahre 1146 auch der Zehntanspruch verbunden war. Somit muss es zu einer Festlegung der Gemarkungsgrenzen von Geisenheim sowohl gegenüber Rüdesheim und Eibingen im Westen als auch gegenüber Winkel im Osten gekommen sein. Wie Struck¹ berichtet, haben am 13. Juli 1431 Schultzeiß und Schöffen die Grenzen zu Winkel abgegangen und beschrieben. Da dies im Mittelalter eine Notwendigkeit war, wurde sicher mit der Grenze zu Rüdesheim und Eibingen ebenso verfahren. In der Tat war das Domkapitel im Besitz des Zehnten bemüht, seinen Anspruch gegenüber Rüdesheim und Eibingen abzugrenzen. Dies geschah im Jahre 1480, aus dem uns zwei historische Zehntsteine des

Domkapitels auf der Gemarkungsgrenze zu Rüdesheim und Eibingen erhalten geblieben sind.

Die Grenze zwischen Rüdesheim und Eibingen

1530 wurde nach Struck² die Grenze Rüdesheims (mit Eibingen) durch Adel und Bürger des Amtes Rüdesheim und Geisenheim nebst dem Vitztum neu abgesteint. Somit muss es bereits im 15. Jahrhundert zu einer Absteinerung der Grenze zu Geisenheim gekommen sein. Einschränkend muss hier darauf hingewiesen werden, dass dies nur bei der Feld- und Weinbergsgemarkung der Fall war; denn der Wald wurde zunächst noch gemeinsam genutzt. Erst unter Kurfürst Daniel Brendel (1555–1582) kam es zu einer Aufteilung des Unteramtswaldes an die Gemeinden ohne Absteinerung.³ Die Absteinerung des Waldbesitzes erfolgte erst bei der Neuordnung unter Nassauischer Verwaltung Anfang des 19. Jahrhunderts.⁴ Wie W. Klötzer aufgrund seiner Forschungsergebnisse in „Mark- und Haingericht im Rheingau“ 1954 berichtet, konnte sich Eibingen 1506 von Rüdesheim lösen und eine eigene Ortsverwaltung begründen. Doch auch in den folgenden Jahren bestand weiterhin eine enge Verbindung, die durch zwei Gerichts- und Ratspersonen aus Eibingen (1642) in Rüdesheim belegt ist.⁵ Die Aufteilung des Landes- und Oberamtswaldes unter Nassauischer Verwaltung erfolgte nach „Häuserfuß“. Eibingen erhielt dabei 1811 403 ha Wald und bei der Aufteilung des Unteramtswaldes 1815 noch einmal 209 ha. Der Ausschnitt einer Kartenskizze von W. Klötzer vermittelt ein Bild von der Gemarkung Eibingen, die wie ein schmales Handtuch zwischen den Gemarkungen von Rüdesheim und

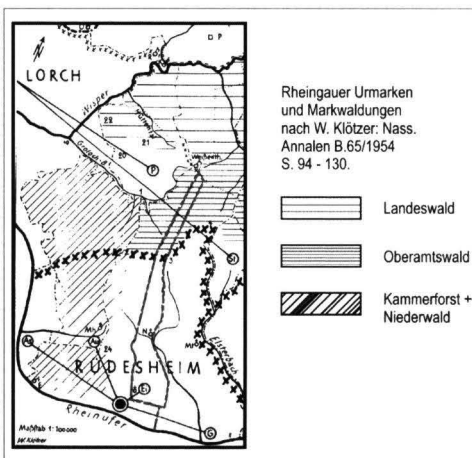


Abb. 1: Die Gemarkung Eibingen (rot) zwischen Rüdesheim und Geisenheim

Geisenheim liegt. Die Gemarkung Eibingen hat keinen Zugang zum Rhein, sondern beginnt erst etwa auf der Höhe des Geisenheimer Weges nördlich des Rüdeshimer Friedhofs und reicht dann im Wald bis an die Grenze von Presberg, unweit vom Weißenturm. Damit haben wir zwei Gruppen von historischen Grenzsteinen: einmal die Gemarkungs-Grenzsteine mit und ohne Wappen, die auf die Zeit vor 1694 (Aufzeichnungen der damaligen Grenzbegehung) zurückgehen, und zum anderen die einfacheren und kleineren Wappensteine aus den Jahren 1811 und 1815.

Der Zehntstein des Mainzer Domkapitels von 1480

Zu den ältesten Wappensteinen gehört ein Zehntstein des Mainzer Domkapitels mit St. Martin auf der Geisenheimer Seite und der Jahreszahl der Setzung 1480 auf der Rückseite. Bereits bei der Grenzbegehung 1694 wurde dieser Stein auf der Grenze westlich Plixholz beschrieben. Im Sommer 1999 musste der Stein wegen fortgeschrittener Verwitterung geborgen werden. Dies geschah mit Hilfe des Katasteramtes Rüdeshheim. Eine angemessene geschützte Unterbringung bot sich im LAPIDARIUM in Geisenheim an. Dieser große Sandstein mit dem Bild St. Martins, des Schutzpatrons von Kurmainz, wie er den Mantel teilt, misst insgesamt 192 cm. Die Breite erreicht 56 cm und die Tiefe 28–30 cm. Wie schon er-



Abb. 2: Zehntstein des Mainzer Domkapitels von 1480

wähnt, ließ das Domkapitel auf der Rückseite die Jahreszahl 1480 einschlagen. Noch ein weiterer Stein dieser Art ist uns erhalten geblieben. Er hat einen Platz im Burghof des Weinmuseums Brömserburg in Rüdeshheim erhalten.

Die Abgrenzung zu Geisenheim

In diesem Abschnitt wollen wir uns mit den alten historischen Grenzsteinen der Gemarkungsgrenze Rüdeshheims und Eibingens zu Geisenheim vom Rhein bis zur Waldgrenze befassen. Die Skizze von Klötzer erleichtert es, den Verlauf der Grenze zu verfolgen. Im heute bebauten Bereich vom Rhein bis etwa auf die Höhe des Geisenheimer Weges ist Rüdeshheim der Nachbar von Geisenheim. Historische Grenzsteine haben hier den Bau der Eisenbahn sowie den Bau von Straßen und Häusern nicht überlebt. Der *Scheidweg*, der zunächst durch die Wingerte verläuft, bildet die Gemarkungsgrenze von Eibingen zu Geisenheim. Bei Nothgottes lässt sich die Grenze von der östlichen Gartenmauer weiter verfolgen. Nach Überquerung des Wirtschaftsweges begleitet sie den Weg auf der östlichen Seite und verläuft dann über das Ackerfeld westlich von Plixholz. Von hier aus ist auf geradem Weg die Waldgrenze das Ziel. Im Wald verläuft die Grenze auf einer Schneise von ca. 6–8 m Breite bis zum Weißenturm.

Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit waren die Grenzsteine zur Besitzstandswahrung und zur Sicherung des Grenzfriedens unentbehrlich. Es sind deshalb jährlich – oder im Abstand von wenigen Jahren – gemeinsame Grenzbegehungen üblich gewesen. Hierbei wurde die Grenze beschrieben und die ordnungsgemäße Stellung der Grenzsteine überprüft. In Rüdeshheim sind uns solche Protokolle im *Hengerathsbuch* erhalten geblieben⁶. Die älteste Beschreibung geht auf das Jahr 1694 zurück. Der Eintrag lautet: *„Anno 1694 den 4ten Augusti Ist durch einen Ehrsamem Hengrath Rüdeshheim Geisenheim undt Eybingen die gemarchstein Uffgesucht undt besichtigt worden. Wie deren beschreibung hernach folget. Erster: Uff der lach ein santstein nach geisenheim 2 türm nach Rüdeshheim St. Jakob. So vom Eyß oben abgestossen Undt nunmehr gleich der Erdt stehet ...*

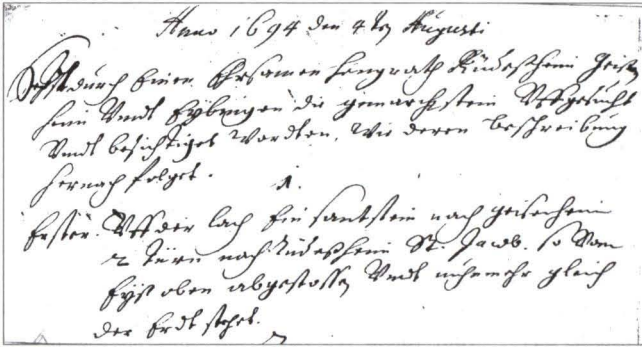


Abb. 3: Auszug aus dem Hengeratsbuch von Rüdesheim (1694)

In dieser Beschreibung wurden im Abschnitt vom Rhein bis an den Wald insgesamt 20 Steine unterschiedlicher Art erfasst. Sie lassen sich wie folgt beschreiben: Zehn Steine weisen für Rüdesheim St. Jakobus und für Geisenheim die zwei Kirchtürme auf. Acht Steine enthalten keine Kennzeichnungen, es sind z. T. einfache „Wacken“.

Ein Stein (Nr. 8): Hier lautet die Eintragung ins Hengeratsbuch: *Ein roder sandstein ahm Mühlbacher Weg in rheinhart Brantscheitss Weingart nach Geisenheim thürm nach Eybingen St. Johanness.* Ein Stein (Nr. 1a): Zehntstein des Mainzer Domkapitels.

Den Stein Nr. 8 konnte Prof. Gerhard Troost (†) 1956 noch in der Weinlage *Altbaum* fotografieren. Wenige Jahre später wurde er von einem Sammler nach Rüdesheim entführt. Da es der einzige historische Grenzstein auf der Eibinger Grenze aus der Anfangszeit der Steinsetzungen

ist, haben wir uns Anfang der achtziger Jahre um die Rückgabe bemüht. Dabei wurden wir durch das Hessische Ministerium für Wirtschaft und Technik unterstützt, das auch die Nachbildung des Steins durch Bildhauer Robert Schmidt, Kiedrich, ermöglichte. Dieser Stein konnte am 27.06.1989 auf der Gemarkungsgrenze mit Hilfe des Katasteramtes gesetzt werden. Das Original hat einen

geschützten Platz im LAPIDARIUM in Geisenheim, zusammen mit anderen Gemarkungsgrenzsteinen, gefunden.

Im Laufe des Jahres 1993 wurden die Gemarkungsgrenzen von Eibingen im Wald abgegangen und die noch vorhandenen Grenzsteine aufgenommen. Dabei fanden wir auf der östlichen Grenze Eibingen – Geisenheim im Bereich des *Melchersloch* noch vier Wappensteine. Diese waren für Eibingen mit dem Y und für Geisenheim mit zwei kleinen Kirchtürmen gekennzeichnet.

Die Steine aus grobkörnigem Sandstein haben alle das gleiche Maß: 45 cm über der Erde, 23 cm breit und 19 cm tief. Leider ist die Mehrzahl der Steine abgebrochen, bzw. herausgefahren. Einer dieser im Laub liegenden Steine wurde als Zeitzeuge (Setzung 1811) für das Lapidarium gesichert. Ein zweiter Stein wurde von einem Liebhaber mitgenommen und fand einen Platz in seinem Garten.



Abb. 4a: Gemarkungsgrenzstein (Nr. 8) – Eibingen : Geisenheim, der wahrscheinlich zwischen 1480 und 1530 gesetzt wurde. Beschrieben 1694 im Hengeratsbuch von Rüdesheim



Abb. 4b: Gemarkungsgrenzstein (Nr. 8) Seite Geisenheim



Abb. 5: Nachbildung des historischen Gemarkungsgrenzsteins, gesetzt am 27.06.1989 am Vogtskreuz auf der alten Gemarkungsgrenze.



Abb. 6a: Eibingen



Abb. 6b: Geisenheim



Abb. 7a: Die Rüdesheimer Muschel



Abb. 7b: Das Eibinger Y



Abb. 8: Gemarkungsgrenze Rüdesheim – Eibingen. Das „R“ für Rüdesheim

Auch hier konnten wir mit Hilfe des Ministeriums aufgrund des geltenden Rechts die Rückgabe des historischen Gemarkungsgrenzsteins erreichen.

Gemarkungssteine rechtlich geschützt

Auf der Gemarkungsgrenze Eibingen – Rüdesheim, die ebenfalls zwischen 1811 und 1815 abgesteint wurde, konnten 1993 noch insgesamt 22 Steine aufgenommen werden. Die Sandsteine, etwa der gleichen Art wie beschrieben, weisen auf der Rüdesheimer Seite bei 12 Steinen ein R auf, die Eibinger Seite hat kein Zeichen. Bei zehn Steinen ist die bekannte Muschel für Rüdesheim auf der einen Seite, auf der anderen Seite für Eibingen das Y. Inzwischen mussten wir leider den Verlust von zwei Steinen mit Muschel und Y feststellen. Da sie

als Gemarkungsgrenzstein dem geltenden Recht unterliegen und jede Veränderung eine strafbare Handlung darstellt, kann nur eindringlich vor Diebstahl von historischen Gemarkungsgrenzsteinen gewarnt werden. Ein Erlass des Hessischen Ministeriums für Wirtschaft und Technik vom 10. April 1990 mag das unterstreichen. Danach sind „historische Grenzsteine unwiederbringliche Werte im Heimat- und Geschichtsverständnis. An der Erhaltung besteht ein öffentliches Interesse. Diese Steine dürfen weder zerstört noch gefährdet oder so verändert und von ihrem Platz entfernt werden, dass ihr Denkmalswert hierdurch beeinträchtigt wird. Zuwiderhandlungen stellen eine Ordnungswidrigkeit dar“. Es wäre wünschenswert, wenn sich alle Bürger daran hielten.

Literatur

- Wilhelm Weber: Mainz: Kurfürsten – Ein Beitrag zur Mainzer Kulturgeschichte. Eltville 1983.
 Paul Claus: Historische Grenzsteine (Beiträge zur Kultur und Geschichte der Stadt Geisenheim, Bd. 3, 1993, S. 19 ff.).
 Paul Claus: Eine Sammlung historischer Grenzsteine – Erstes LAPIDARIUM im Rheingau. In: Jahrbuch des Rheingau-Taunus-Kreises 2002, S. 101–104.

Abbildungsnachweis

- Abb. 2, 4a + 4b, 5, 6a + 6b, 7a + 7b, und 8 sind Aufnahmen des Verfassers.
 Abb. 1 + 3 Fotokopien aus W. Klötzer, siehe unten, und dem Hengerathsbuch von Rüdesheim.

Anmerkungen

- 1 Wolf Heino Struck: Geschichte der Stadt Geisenheim. Frankfurt 1972, S. 14.
- 2 Struck, S. 71.
- 3 Anton Schmitt: Rüdesheim und seine Stadtteile. In: Karl-Rolf Seufert: ... ist ein feins Ländlein. 21983, S. 228–237.
- 4 Wolfgang Klötzer: Mark- und Haingericht im Rheingau. In: Nassauische Annalen Bd. 65, 1954, S. 94–130.
- 5 Schmidt: Rüdesheim, S. 231.
- 6 Hengeraths-Buch der Stadt Rüdesheim – Stadtarchiv.

Expressionisten entdecken Kloster Eberbach – Teil 2

Die Künstler Josef Eberz, Gertrud Eberz-Alber
und Walter Jacob in Eberbach

Der erste expressionistische, später neusachliche Künstler in der Sammlung Kirchhoff war **Josef Eberz** (1880–1942).¹ Kirchhoff hatte in einer Ausstellung vom 1. Oktober bis 11. Dezember 1915 im Museum Wiesbaden sein Bild ‚Kreuztragung‘ erworben, in der anschließenden Ausstellung des ‚Verbandes der Kunstfreunde in den Ländern am Rhein‘ vom 16. Dezember 1915 bis 20. Januar 1916 auch das Bild ‚Reiter‘. Eberz, dem schon 1910 ein ‚Ehrengehalt‘ des Verbandes zugesprochen worden war und der 1913 einer der Träger des Ernst-Ludwig-Preises wurde,² kam

wohl zur Wiesbadener Ausstellung und besuchte Heinrich Kirchhoff. Im Gästebuch ist der Eintrag ‚Josef Eberz aus Stuttgart‘ mit 21. Dezember 1915 datiert. Da das Eberz’sche **Atelier in München** wie auch das **Atelier in Stuttgart**, das überwiegend von seiner Frau Gertrud Eberz-Alber (1879–1955) genutzt wurde, im 2. Weltkrieg vollständig zerstört wurden, gingen alle Dokumente verloren. Wir wissen also nicht, ob Kirchhoff Eberz nach Wiesbaden eingeladen hatte. Als Folge der Begegnung und der Gespräche mit Kirchhoff zog Eberz im Frühjahr 1917 jedenfalls nach **Wiesbaden** in ein **Wohnatelier in der Walkmühlstraße 22**. In Wiesbaden heiratete er am 5. Mai 1917 auch seine Mit-Studentin und Mit-Meisterschülerin bei Adolf Hölzel (1853–1934), Gertud Alber.³ Eberz malte im Garten des Sammlers und in seinem Auftrag auch im Botanischen Garten in Darmstadt, wo er sich den dortigen Künstlern anschloss, was dazu führte, dass er 1919 Gründungsmitglied der ‚Darmstädter Sezession‘ wurde. In Wiesbaden war er in die Künstlerkreise um Kirchhoff eingebunden. Der Bildhauer Arnold Hensler (1891–1935) schuf eine – im Krieg zerstörte – Bildnisbüste von ihm, wie er auch schon Büsten des Sammlers und seiner Tochter Maria geschaffen hatte. Neben den vielen Garten- und Blumenbildern gestaltete Eberz auch eine Mappe zum Garten Kirchhoff mit 10 – eigentlich 11 – Lithografien, denn auch der Umschlag ist eine Originallithografie.⁴ Diese Mappe erschien noch im Jahr 1917 im Goltz-Verlag München.

Wohl aufgrund einer Anregung von Heinrich Kirchhoff gingen die Eheleute Eberz im September oder Oktober 1918 in den **Rheingau**. Sie quar-



Abb. 10: Josef Eberz, Umschlag der Mappe ‚Kloster Eberbach‘, 1919; Lithografie, 42,7 x 40,3 cm, Sammlung des Verfassers



Abb. 11: Josef Eberz, *Klostergehöft*, 1918, Vorzeichnung zu *Klosteranwesen*, Graphitstiftzeichnung, 38,5 x 48,3 cm, Kunstsammlungen der Stadt Limburg

tierten sich im Hotel Ress in Hattenheim ein, um von dort aus bequem zum **Kloster Eberbach** zu gelangen. Hier wollten sie eine Zeit lang ungestört arbeiten. An den Kunsthistoriker Walter Müller-Wulckow (1886–1964) schickte Josef Eberz eine Ansichtskarte mit der Klosterkirche Eberbach: „Wir sind seit einiger Zeit an diesem herrlich gelegenen Platz u. werden, zumal jetzt Wsbdn. auch nicht mehr sehr sicher ist,⁵ noch hier bleiben“.⁶

Josef Eberz machte eine ganze Folge von sehr expressiven **Zeichnungen des Klosters aus verschiedenen Blickwinkeln, einzelner Bauten und Innenräume** für eine **Lithografien-Mappe** mit dem Titel **„Kloster Eberbach“**,⁷ die er erst später ausarbeitete. Interessant ist, dass für den Expressionisten nicht der ruhige Rhythmus der Klosterkirche, sondern die sich überschneidenden Pfeiler und Gewölbe im Kapitelsaal und im **Alten Hospital** bildwürdig waren. Erhalten hat sich auch eine große Radierung der Klosterkirche von Nordwesten aus. Man kann davon ausgehen, dass er auch Gemälde

und Aquarelle schuf, doch sind bisher keine bekannt geworden. Was an Arbeiten von Josef Eberz zu Eberbach auf uns gekommen ist, mutet an wie eine Bestandsaufnahme seiner Bauten auf einem Gang durch das Kloster.

Auch von Gertrud Eberz-Alber hat sich nur ein Aquarell des **Chorhauptes** der Kirche von Südosten aus erhalten. Durch die Zerstörung der Ateliers sind sicherlich Arbeiten untergegangen. In der Sammlung Kirchhoff waren offensichtlich keine Eberbach-Bilder von Eberz, selbst die Eberbach-Mappe scheint Kirchhoff nicht besessen zu haben. In der „Sonderausstellung Josef Eberz“, Februar-März-Ausstellung 1919

des Neuen Museums in Wiesbaden, wurden 49 Ölbilder gezeigt, davon 39 aus der Sammlung Kirchhoff; auch alle 14 Aquarelle. 14 der 25 Pastelle und Zeichnungen sowie 19 der 44 Lithografien entstammten der Sammlung. Doch die auch gezeigte Eberbachmappe ist ohne den Hinweis auf die Sammlung Kirchhoff vertreten. Kirchhoff und Frau haben das Ehepaar Eberz in Eberbach besucht. Aus Assisi schrieb Gertrud Eberz-Alber



Abb. 12: Josef Eberz, *Klosteranwesen*, 1918, Lithografie, 42,0 x 55,5 cm, Sammlung des Verfassers



Abb. 13: Josef Eberz, *Der Hospitalbau (jetzt Kelterhaus)*, 1918, Lithografie, 41,3 x 47,3 cm, Sammlung des Verfassers

an Tony Kirchhoff: „Wie nett wäre es, wenn Sie uns hier besuchen würden. So wie in Eberbach! Es würde Ihnen sicher gefallen.“⁸

Nach dem Wiesbadener Aufenthalt ging das Ehepaar, wegen der unruhigen Zeit der Räterepublik in München, über Stuttgart nach Dachau, wo Eberz die Lithografien der Mappe bearbeitete. An den Kunsthistoriker Müller-Wulckow schrieb er: „Ich bin für einige Wochen nach Dachau gesiedelt, wo ich auch die Blätter für die Mappe Eberbach in Ruhe machen möchte.“⁹ Nach diesem Dachau-Aufenthalt zogen die Eheleute nach **München**, wo sie ihren endgültigen Wohnsitz nahmen. Mit Wiesbaden und Eberbach schließt somit auch ein Abschnitt im Leben von Josef und Gertrud Eberz.

Walter Jacob (1893–1964) hatte wohl von seinem Dresdner Kollegen **Conrad Felixmüller** (1887–1977), der nach Eberz der am meisten



Abb. 14: Josef Eberz, *Die Klosterkirche (Seite)*, 1918, Lithografie, 38,9 x 52,0 cm, Sammlung der Verfassers

durch Kirchhoff geförderte Künstler war, von dem Kunstmäzen und seiner Sammlung erfahren.

So schrieb er an ihn: „Hochverehrtester Herr! Mit hellster Freude + Begeisterung habe ich von Ihrer kostbaren Sammlung gehört! (...) Ich glaube fest, in Ihnen den Sammler gefunden zu haben, der mit dem Herzen die schönen Dinge zusammenträgt, deshalb erlaube ich mir Ihnen mein Anliegen vorzutragen! –

Ich bin ein junger Maler. Bis zum Krieg lebte ich auf dem Lande + nach der Revolution zwangen mich Verhältnisse nach Dresden. Seit März versuche ich wieder aufs Land zu kommen + zwar ans Meer in die Einsamkeit, um ganz meinen Dingen nachzugehen + mich ganz auf meine Kunst konzentrieren zu können! Die Großstadt ist das schädlichste Gift für mein Schaffen! (...) Am meisten würde es mich freuen, wenn Sie nach Dresden kommen + sich von meinem Schaffen überzeugen würden! (...) Ich bitte Sie herzlichst um baldige Rückäußerung + begrüße Sie ergebenst Walter Jacob“¹⁰

Kirchhoff reagierte sofort, denn schon am 21. September 1920 schrieb Jakob zurück: „Hochverehrter Herr Kirchhoff, von ganzem, ganzem Herzen danke ich Ihnen für Ihren so Anteilnahmevollen Brief vom 20. September!“¹¹ Alle Ihre Wünsche werde ich freudigst berücksichtigen, da ich daraus Ihre ganze Liebe, Freude + Ihr intensivstes [!] Gefühl für die Malerei erkenne! Morgen gleich verpacke ich alle gewünschten Dinge + sende sie gleich an beide Adressen ab! (...) Die wahre Größe kann eben nur in aller Verborgenheit, Ruhe + Stille sich entwickeln !!!!! Und deshalb um nun nicht den Dreck, die Hässlichkeiten, die Marktschreiereien mit zu machen + mitmachen zu müssen, um weiter in aller Stille + noch mehr Einsamkeit schaffen zu können, suche ich nach Hilfe, nach Befreiung! (...) In dieser süßen Hoffnung + in den schönsten Erwartungen daß meine Arbeiten



Abb. 15: Gertrud Eberz-Alber, Chorhaupt der Klosterkirche, o. D. [1918], Aquarell, 49,5 x 39,5 cm, Kunstsammlungen der Stadt Limburg

Sie überzeugen werden, begrüße ich Sie als Ihr dankbarst ergebenster Walter Jacob“¹²

Jacob brachte die Arbeiten dann aber selbst nach Wiesbaden, da ihm ein Freund das Geld für die Reise gab, wie aus einem weiteren Brief an Kirchhoff hervorgeht.¹³ Der Eintrag im Gästebuch, datiert 26. September 1920, lautet ‘Walter Jacob, Maler, Dresden’. Kirchhoff schloss mit Jacob offenbar einen Vertrag über zwei Jahre, wie er ihn schon 1918 mit Conrad Felixmüller abgeschlossen hatte. Gegen ein Fixum hatte er ein Vorkaufsrecht auf alle entstehenden Arbeiten. Leider liegt der Vertrag nicht vor.

Kirchhoff muss Jacob auf Kloster Eberbach hingewiesen, evtl. sogar mit ihm dort gewesen sein. Denn vom Meer ist nicht mehr die Rede, dagegen schließt ein Brief, mit dem Jacob seine Abreise aus Dresden ankündigt: „Was macht mein heißgeliebtes Eberbach ?????? Das ist das Paradies Bestimmt !!!! – (...)“¹⁴

Aus Eberbach schreibt er dann: „Mein lieber, lieber, guter Herr Kirchhoff: hier ist Gott !!!!!!!!! – Noch nie habe ich in den Gräsern, Bäumen, Tieren, Wolken, der Luft, Sonne, Erde seine Sprache gehört



Abb. 16: Walter Jacob, Kloster Eberbach, 1920, Öl auf Leinwand, 70,5 x 81,0 cm, Lindenau-Museum Altenburg



Abb. 17: Walter Jacob, Sankt Bernhardus, 1920, Aquarellstudie zum gleichlautenden Ölbild, 39,0 x 46,5 cm, Nachlass Kirchhoff – U. Berger Wiesbaden

wie hier!!! (...) Wissen Sie was Sie gemacht haben? Sie haben mich zu Gott geführt !!!! – Von heute früh 7 Uhr bis jetzt habe ich in einem Zuge gearbeitet + morgen ist schon wieder der neue Tag + ich darf wieder hinter der Staffelei stehen: ich bin glücklichst !!!!!!! Alles was malt, bildhauert, singt, musiziert [!] muß in die Einsamkeit: in die unverfälschte Natur: hier wohnt Gott: die Städte sind Höllen + alle darin sind des Satans Knechte alle !!!!!!!! Auch wenn es scheinbar anders aussieht! (...)“¹⁵

Doch so ganz ernst war es ihm mit der Einsamkeit dann doch nicht. Als Muse und Modell hatte

er, der sich gerade von Frau und Zwillingstöchtern getrennt hatte, die Sängerin Ira Spies, die er bei seinem Aufenthalt in Berlin im Sommer 1920 kennengelernt hatte,¹⁶ mit nach Eberbach genommen.¹⁷

Jacob näherte sich dem Ort seines konzentrierten, aber rauschhaften Schaffens zunächst mit Bildern und Zeichnungen des Klosters und seiner Bauten und Räume. Er malte die Klosteranlage, eingebettet in der sie umgebenden Landschaft und Natur, den Klosterfriedhof im Ausschnitt, auch von der Natur überwuchert, und zeichnete in den Bauten der Anlage. Wie auch Eberz fasziniert ihn der Innenraum des Alten Hospitals. Doch anders als Josef Eberz ging es ihm nicht um eine systematische Bestandsaufnahme, sondern um die besondere Stimmung und den Gehalt der Anlage und ihrer Geschichte. Er ließ sich zu weitergehenden Bilder inspirieren. So malte er den **schlafenden Heiligen Bernhard**, der im Traum den Eber schaut, der das Areal des künftigen Klosters umreißt. Dazu gibt es auch eine Skizze und eine Radierung. Er malte eine ‚Grablegung‘, bei der Christus seine, die Helfer die Züge von Heinrich Kirchhoff und seines Freundes Walter Grünert tragen: ein Gleichnis seiner leidvollen Künstlerschaft und seiner starken Helfer. Der Dank für diese Hilfe zeigt sich auch in einem – verschollenen – Bild ‚Freunde am Rhein‘, zu dem sich aber eine Vorzeichnung erhalten hat: Kirchhoff und er umarmen sich über einer Rheinlandschaft. Auch das Glück seiner neuen Liebesbeziehung zeigt sich in dem Bild ‚Liebende Menschen‘, zu dem es auch eine Studie in Aquarell, einen Holzschnitt und



Abb. 18: Walter Jacob, *Grablegung*, 1920, Öl auf Leinwand, 100,0 x 98,0 cm, Lindenau-Museum Altenburg

eine Radierung gibt. In seiner Radierung ‚Ira und ich zur Sonne‘ zitiert er die Lithografie seines Kollegen Felixmüller ‚Menschen über der Welt‘ von 1919, ein Gedenkblatt zur Ermordung von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg. Sein wohl letztes



Abb. 19: Walter Jacob, *Freunde am Rhein*, 1920 – Entwurf zum gleichlautenden Ölbild, (Walter Jacob und Heinrich Kirchhoff umarmen sich). Bleistiftzeichnung, 39,7 x 49,5 cm, Nachlass Kirchhoff – U. Berger Wiesbaden

Bild in Eberbach, schon 1921 datiert, ist ‚Judith und Holofernes‘, wozu es ebenfalls eine Studie in Aquarell und einen Holzschnitt gibt. Dieses Bild ist als Gegenstück zu ‚Liebende Menschen‘ aufgebaut: Die Liebende, die zärtlich den Kopf des Geliebten hält, und die hassvoll Blickende mit dem abgeschlagenen Kopf des Feindes. Das Leid der Welt begegnete ihm in den Insassen der Pflegeanstalt, die er in Zeichnungen festhielt. In einem Brief an seinen Freund Grünert schrieb er: „Ich sitze im Restaurant + neben mir sitzt ein Irrsinniger aus unserem Irrenhause – wo ich nächstens noch Studien machen werde zu meinem Bilde ‚Irre Menschen‘“. ¹⁸ Von diesem Bilde ist jedoch nichts bekannt.

Noch im Januar, unmittelbar nach Fertigstellung von ‚Judith und Holofernes‘ brach Jacob zur Hallig Hooge in der Nordsee auf. ¹⁹ Auch die neue Einsamkeit teilte er mit einer Frau, der Malerin Katharina, genannt Katja Fiedler, die er nach seiner Scheidung Ende des Jahres 1921 heiratete. Von der Nordsee aus hielt Jacob zunächst noch die Verbindung mit Kirchhoff aufrecht. Dafür sprechen eine ganze Anzahl von Arbeiten von dort, ²⁰ darunter ein Holzschnittbildnis Jakobs, das seine neue Gefährtin Katja Fiedler schnitt. Der Vertrag mit Kirchhoff wurde im Juni 1921 aufgelöst. Eine Auswahl seiner mit nach Wiesbaden gebrachten Arbeiten wurde im November 1920 in Zinglers Kabinett in Frankfurt gezeigt. In der Januar-Februar-Ausstellung 1921 des Neuen Museums war er dann auch repräsentativ in Wiesbaden zu sehen. ²¹

Interessant ist, dass Kirchhoff das Ölbild ‚Kloster Eberbach‘ schon im Januar 1921 dem Kunsthistoriker Walter Müller-Wulckow für das neu gegründete Museum in Oldenburg anbot. Da es aber noch keinen Jahresetat gab, musste dieser ablehnen. ²²

Anmerkungen

1 Josef Eberz, am 3. Januar 1880 in Limburg/Lahn geboren, studierte in München, Düsseldorf und Karlsruhe, dann in Stuttgart zunächst bei Christian Landenberger (1862–1927), später war er Meisterschüler bei Adolf Hölzel (1854–1934). Seit etwa 1913 freischaffend in Stuttgart. 1917 in Wiesbaden, wo er seine Mit-Meisterschülerin Gertrud Alber (1879–1955) heiratete, nach Zwischenaufenthalt in Dachau, ab 1919 in München. In den frühen 1920er Jahren mehrere Reisen in den Süden, dann zahlreiche große kirchliche Aufträge – Mosaiken, Glasfenster, Wandbilder. – In der NS-Zeit als ‚Entarteter‘ abgestempelt,

konnte er aber weiter an seinen kirchlichen Aufträgen arbeiten. Er starb ganz plötzlich am 27. August 1942 in München.

- 2 Siehe: Die andere Moderne – Kunst und Künstler in den Ländern am Rhein 1900 bis 1922. Katalog zur Ausstellung Konstanz/Frankfurt am Main/Karlsruhe, S. 382.
- 3 Gertrud Alber, am 26. Mai 1879 in Münsingen geboren, Ausbildung beim ‚Württembergischen Malerinnenverein‘ in Stuttgart, studierte an der Stuttgarter Akademie in der Damenklasse zunächst bei Gustav Iglar (1842–1938), dann bei Adolf Hölzel (1854–1934), der sie als Meisterschülerin annahm. Seit etwa 1914 freischaffend in Stuttgart. Heiratet 1917 Josef Eberz in Wiesbaden, mit ihm dort, dann in Dachau und anschließend in München. Behielt aber das Atelier in Stuttgart bei. In den 1920er Jahren Reisen mit Eberz in den Süden, aber auch alleine – 1922 Paris und Venedig, 1928 in Bologna Konversion zum katholischen Glauben. Zahlreiche Porträtaufträge. Eine Arthrose in den späten 1930er/frühen 1940er Jahren führte zur fast vollständigen Lähmung. Aufenthalte in verschiedenen Pflegeheimen – unter den erschwerten Bedingungen des Bombenkrieges – sie verstarb am 2. Januar 1955 im Möricke-Altersheim in Stuttgart.
- 4 Der Garten Heinrich Kirchhoff – Wiesbaden. 10 Orig. Lithografien von Josef Eberz. Goltz-Verlag München 1917. Druckgraphisches WV Erster Teil, Hamm M.3.
- 5 Es ist die erste Nachkriegszeit mit vielen Unruhen.
- 6 Die Karte vom 28. Oktober 1918 ist rückseitig bezeichnet: Balth. Röss, Weingutsbesitzer. Hotel Röss in Hattenheim i. Rheingau. Restaurant Röss Pförtchenhaus i. Kloster Eberbach. Eberz schreibt als Absender: Kloster Eberbach: Rheingau Hotel Röss. Archiv Landesmuseum Oldenburg.
- 7 Kloster Eberbach – 10 Original-Lithographien von Josef Eberz, München Goltzverlag 1919, Druckgraphisches WV Erster Teil Hamm M.4.
- 8 Brief vom Dezember 1920 aus Assisi, wo sich die Eheleute Eberz ein Jahr lang aufhielten, im Kirchhoff-Archiv.
- 9 Postkarte vom 17. November 1918 mit dem Absender Dachau bei München, Villa Anna Münchenerstr. Archiv Landesmuseum Oldenburg.
- 10 Brief vom 11. September 1920 im Kirchhoff-Archiv.
- 11 Man beachte die Geschwindigkeit der Postzustellung: 19.9./20.9./21.9.1920.
- 12 Brief vom 21. September 1920 im Archiv.
- 13 Brief vom 22. September 1920 im Archiv.
- 14 Brief vom 18. Oktober 1920.
- 15 Brief vom 27. Oktober 1920 im Archiv.
- 16 Katalog Walter Jacob 1893–1964 – Eine Retrospektive – Lindenau-Museum Altenburg 1993, S. 39.
- 17 Zu Jacobs Aufenthalt in Eberbach siehe auch: Nadja Luft, Auf der Suche nach der Einsamkeit. Warum es den Expressionisten Walter Jacob nach Wiesbaden und in den Rheingau zog. Wiesbadener Leben 11/1993, S. 32/33 und 12/1993, S. 32/33.
- 18 Brief vom 7. 12.1920 an Walter Grünert nach Katalog wie Anm. 27, S. 41.
- 19 Seinem Freund Grünert teilt er in einem Brief vom 16. Januar 1921 mit: „bin auf der Reise an die Nordsee“, hier zitiert nach dem Katalog wie Anm. 27, S. 41.
- 20 Im Kirchhoff-Nachlass U. Berger Wiesbaden.
- 21 Hier zitiert nach Nadja Luft wie Anm. 28, S. 33.
- 22 Brief Müller-Wulckow an Heinrich Kirchhoff vom 30. Januar 1921 im Kirchhoff-Archiv.

Abbildungsnachweis

Alle Abbildungen vom Verfasser

Georg Klindworth – ein politischer Abenteurer und Geheimagent

Das 19. Jahrhundert brachte gewaltige Veränderungen mit sich. Das Heilige Römische Reich zersplitterte in zahlreiche Einzelstaaten, die sich nach dem Wiener Kongress im Deutschen Bund lose zusammenschlossen. Der Adel verlor seine althergebrachten Vorrechte, und das Bürgertum erstarkte. Die beginnende Industrialisierung veränderte die Lebensumstände der arbeitenden Bevölkerung: Es entwickelte sich eine neue soziale Schicht.

Die Jugend und intellektuelle Kreise vertraten nationale und liberale Ideen und forderten die Gründung eines deutschen Nationalstaates. Diese Bestrebungen gipfelten in der Revolution im März 1848. Es kam jedoch nicht zur Gründung eines gesamtdeutschen Staates, da Friedrich Wilhelm IV. von Preußen die ihm von den deutschen Volksvertretern angebotene Kaiserkrone ablehnte. Er wollte kein vom Volk erwählter Kaiser sein.

1866 kam es zum Krieg zwischen Preußen und Österreich, aus dem Preußen siegreich hervorging. Danach wurde der Norddeutsche Bund gegründet. Nach dem Krieg gegen Frankreich entstand 1871 das deutsche Kaiserreich mit der Hauptstadt Berlin. Diese Entwicklung ermöglichte den Aufstieg einer neuen Elite und gab politischen Emporkömmlingen reichlich Gelegenheit, ihre Intrigen zu spinnen.

Auch der **Rheingau**, der 1803 einen neuen Landesherrn bekam, veränderte sein Gesicht. Reiche Leute erwarben große Grundstü-

cke, ließen sich prächtige Villen und Landhäuser errichten, die mit großzügigen Parkanlagen umgeben waren. Auch der in Regierungskreisen weit hin bekannte **Staatsrat Georg Klindworth** besaß einen **prächtigen Wohnsitz in Eltville**. Von ihm, seinen politischen Aktivitäten und von seinem familiären Umfeld soll hier die Rede sein.

Ein **Schlussstein** im Keller des **Kavaliershauses** der **Villa „Oberrheinberg“** an der Wallufer Straße mit Baujahr 1844 und den Initialen GK, BK, AK weist Georg Klindworth, seine Frau Brigitta und Tochter Agnes als Bauherrn aus.¹ Wann das Haupthaus errichtet wurde, ist nicht mehr genau festzustellen, vermutlich vor 1840; denn am 17. Dezember 1840 wurde dort der Jurist, Dichter und spätere Dramaturg am Dresdner Staatstheater **Franz Koppel** geboren. Um eine Verwechslung mit gleichnamigen Kollegen zu vermeiden, legte er sich in den 1870er Jahren den Beinamen „**Ellfeld**“ zu, wie in Ernst Röders „Dresdner Hoftheater der Gegenwart“ nachzulesen ist. Röder schreibt:



Abb. 1: „Kavaliershaus“ der ehemaligen Villa „Oberrheinberg“ an der Wallufer Straße

„Koppels Vater besaß in Gemeinschaft mit dem, als diplomatischen Agenten von den Monarchen und Ministern aller Großmächte geschätzten und vielverwendeten Staatsrathe von Klindworth das schön am Rhein gelegene Anwesen, sowie in der ganzen Gemarkung vertheilte Weinberge. Der Oberrheinberg war in den vierziger Jahren das Rendezvous aller sich Rath's erholenden Diplomaten und Bundestagsgesandten. Aber auch der alte Fürst Metternich, der greise König Ludwig I. von Bayern und andere regierende Herren erschienen dort und verkehrten im sogenannten Incognito auf das Intimste mit dem Geheimen Minister des Auswärtigen von ganz Europa.“²

Franz Koppel soll ein sehr aufgeweckter Junge gewesen sein und schon als Zehnjähriger Begrüßungsgedichte für „höchste und allerhöchste Gäste“ der Villa Oberrheinberg verfasst haben. Nach dem Jahr 1848 sei allerdings eine finanzielle Krise eingetreten. Koppel sen. und Klindworth seien in Konkurs geraten. Danach sei letzterer ohne festen Wohnsitz von Hof zu Hof gewandert. Koppel ging nach Stuttgart. Der greise König hatte ihn als Klindworth-Vertrauten kennen und schätzen gelernt und nutzte ihn nun als **geheimen Agenten** und Verbindungsmann zu Klindworth, denn er wollte nicht, dass man in seiner persönlichen Umgebung und in seinem Kabinett von seiner Verbindung zu Klindworth erfuhr, da dieser in liberalen Kreisen schlecht beleumundet war.³

Georg Klindworth war lt. Stockbuch, Artikel 150, Besitzer und vermutlich auch Bauherr der Villa „Oberrheinberg“. Er war ein politischer Abenteurer, ursprünglich radikal und Mitglied geheimer Gesellschaften, später aber reaktionär. Als **Diplomat und Geheimagent** stand er – oft auch gleichzeitig – in Diensten mehrerer europäischer Fürsten und Staatsmänner und wird als bedeutender Geheimagent von internationalem Format und als Mann mit außerordentlichen Fähigkeiten beschrieben. Er hatte Kontakt mit der geistigen Elite seiner Zeit. Er wird aber auch als **zweifelnde Persönlichkeit** und als ein „höchst merkwürdiger Mensch: klein, häßlich, vernachlässigt im Äußeren, gekleidet wie ein englischer dissenting minister, mit einem stechenden Blick wie ein Hypnotiseur“ geschildert.⁴



Abb. 2: Schlussstein im Kellergewölbe mit den Initialen der Bauherren und Datum 1844 – (GK, BK, AK = Georg Klindworth, Brigitta Klindworth, Agnes Klindworth)

„Verfolgungen, die er sich durch Teilnahme an der Burschenschaft zuzog, trieben ihn frühzeitig einem unsteten Wanderleben zu. Als Lehrer, Schauspieler, Schmierendirektor und Journalist durchreiste er England wie den Kontinent, blickte in die mannigfaltigsten Verhältnisse hinein und knüpfte, durch seine Unterhaltungsgabe und sein seltenes Gedächtnis gefördert, ausgebreitete Verbindungen an. Diese kamen ihm hernach zugute, sie machten ihn zu einem der tätigsten und erfolgreichsten, wenn auch verrufensten Geheimagenten, die in der Epoche zwischen 1820 und 1875 von der europäischen Diplomatie beschäftigt wurden.“⁵

Am 16. April 1798 in Göttingen geboren, war er das dritte Kind eines Mechanikers und Uhrmachers. Über seine Jugendzeit ist nichts bekannt. Ab 1814 studierte er vermutlich Philologie an der **Universität Göttingen**, wo er 1817 **promoviert** wurde. Ab 1819 war er Privatsekretär des portugiesischen Botschafters in Berlin. In den Jahren 1821/22 stand er **in preußischen Diensten**. Er versuchte sich auch als **Publizist** und arbeitete als solcher für **Brockhaus**. Als er als preußischer Spitzel entlarvt wurde, wandte sich Brockhaus von ihm ab. Daraufhin griff ihn Klindworth am 9. und 31.12.1821 in der Allgemeinen Zeitung offen an und denunzierte ihn bei der preußischen

Regierung.⁶ 1822 soll Klindworth als bezahlter **Polizeiaгент** aufgetreten sein und danach als **Theaterdirektor** in Bremen Bankrott gemacht haben. 1825 war er **Hauslehrer** der Kinder einer Gräfin in Hildesheim.

Ab 1827 beriet er **Herzog Karl II. von Braunschweig-Lüneburg**. Er wurde zunächst Privatsekretär im herzoglichen Kabinett und ab September 1828 Legationsrat für Auswärtiges. Als solcher unterstützte er den Herzog bei der Auseinandersetzung mit dem Königreich Hannover. Karl weigerte sich nämlich, die von seinem Vormund, dem englischen König Georg IV., gefassten Regierungsbeschlüsse und Verordnungen anzuerkennen und geriet dadurch in Streit mit dem Hause Großbritannien-Hannover. Der Streit wurde zwar durch einen Widerruf Karls beigelegt, wegen Karls Prunksucht kam es jedoch 1830 zu einem Aufstand der Braunschweiger Bevölkerung. Karl musste fliehen und wurde von Klindworth ins Exil begleitet. Dieser versuchte für Karl das Herzogtum zurückzugewinnen, scheute dabei jedoch vor Lügen und Verleumdungen nicht zurück.⁷

Nachdem Herzog Karl auf Klindworths Dienste verzichtet hatte, ging dieser nach Paris und stand ab 1832 in **Diensten des französischen Königs Louis Philippe I.**, der von 1830 bis 1848 regierte. Louis Philippe, ein direkter Nachfahre Ludwigs XIV., war 1830 als König der Franzosen von Gottes Gnaden und dem Willen des Volkes von der Abgeordnetenversammlung gewählt worden. Klindworth spielte in dessen Geheimkabinett eine wichtige Rolle. Mit seiner Frau und Tochter Agnes wohnte er in einer mondänen Straße in Paris.⁸

In der Regierungszeit von Louis Philippe nahm die französische Wirtschaft einen großen Aufschwung, nicht zuletzt durch den Bau der Eisenbahnen. Durch die Industrialisierung kam es jedoch zu sozialen Problemen, die im Februar 1848 die bürgerliche Revolution in Frankreich auslösten. Louis Philippe wurde entmachteter und ging nach England ins Exil.

Die Jahre zwischen 1832 und 1848 waren vermutlich die erfolgreichsten in Klindworths beruflichem Leben. Er arbeitete nicht nur für den

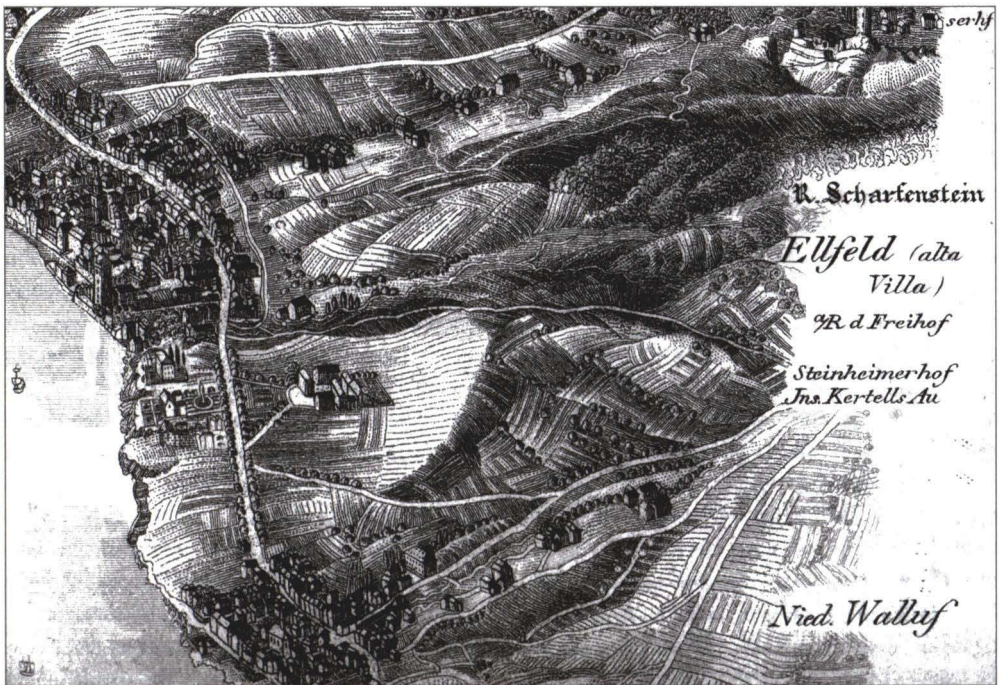


Abb. 3: Ausschnitt aus F. W. Delkeskamp's *neues Panorama des Rheins von Mainz bis Köln von 1844*. Die Villa gegenüber dem Steinheimerhof ist wohl die Villa „Oberheinberg“



Abb. 4: Villa Boltendahl vor ihrer Zerstörung 1944 – ursprünglich Villa „Oberrheinberg“, dann Villa Julienheim, dann Villa Rheinfried

französischen König, sondern wurde gleichzeitig von mehreren Politikern, so auch **vom österreichischen Kanzler, dem Fürsten Metternich, mit diplomatischen Missionen betraut**. Dass sich Fürst Metternich zuweilen auf seinem Gut in **Johannisberg** aufhielt, das ihm bekanntlich vom österreichischen Kaiser in Anerkennung seiner Verdienste beim Wiener Kongress geschenkt worden war, mag wohl der Grund dafür gewesen sein, dass sich **Klindworth in der Nähe seines Arbeitgebers in Eltville** niederließ. Das Eltviller Anwesen, so wird vermutet, sei vielleicht als Zuflucht gedacht gewesen, weil er die Revolution voraussah.⁹ Die finanziellen Schwierigkeiten begannen schon 1847. Weil Klindworth seine Schreiner-Rechnungen nicht bezahlen konnte, ließ er diese in eine Darlehnschuld umwandeln. Er hatte auch bei Eltviller Handwerkern und Geschäftsleuten Schulden, die diese auf abenteuerliche Weise einzutreiben versuchten. Dabei machten sie sich die ungeklärten politischen Verhältnisse im Herzogtum zunutze.

1848 kam es nach der Februar-Revolution in Frankreich auch in Deutschland zu Aufständen. Im Herzogtum Nassau brach die sog. März-Revolution aus, an der sich auch die Eltviller beteiligten. Danach herrschte unter der Bevölkerung eine aufgeheizte Stimmung. Der Herzog hatte Forderungen der Nassauer, wie z.B. die Pressefreiheit und Volksbewaffnung, zwar genehmigt, die Meinungen darüber, ob die gewährten Freiheiten sich gut oder schlecht auswirkten, waren aber bei seinen Untertanen geteilt. In diesen Tagen berichtete die Presse immer wieder von „Excessen“, bei denen sich die Polizei nicht sehen ließ. Wie das Frankfurter Journal vom 23. März 1848 vermeldete, kam es in Eltville am Tag zuvor zu einem „schändlichen Gewaltstreich: Mehrere Geschäftsleute nämlich, welche sich durch ihr mißfälliges Betragen schon lange ausgezeichnet haben, stürmten in das oberhalb der Stadt gelegene Landhaus des Herrn v. K., um in gewaltsamer Weise ihre Forderungen zu erlangen und bedrohten auf schreckliche Weise die dort allein wohnende Eigenthümerin. Der an-

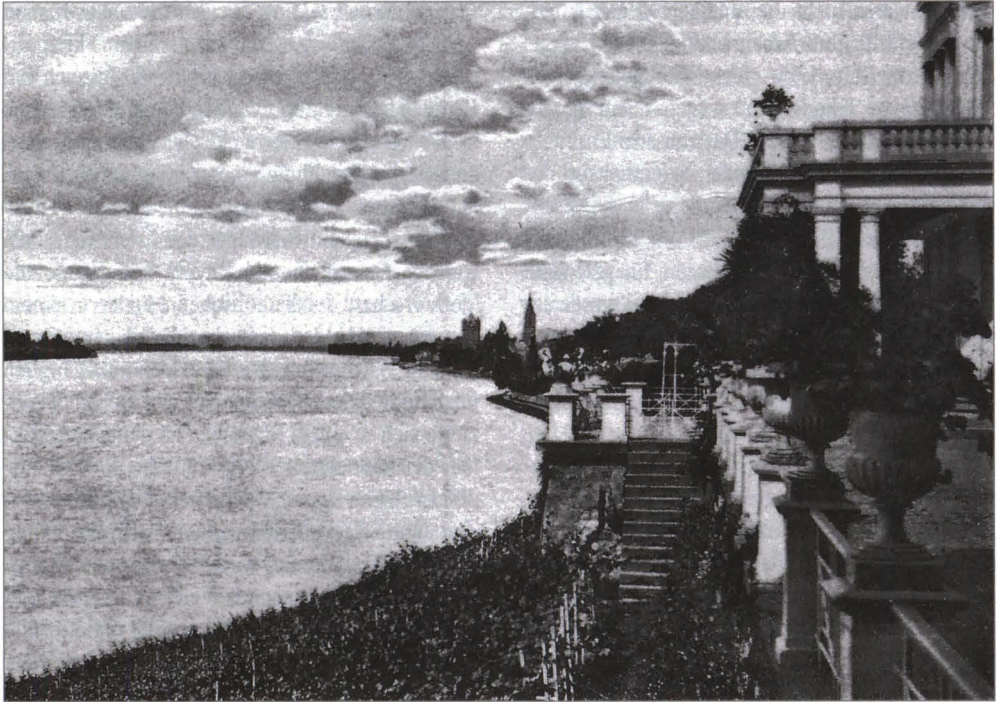


Abb. 5: Blick von der Villa Rheinfried auf den Leinpfad und Eltville

wesende Kutscher, welcher das Eigenthum seiner Herrschaft verteidigte, wurde überwältigt und eine Chaise, sowie verschiedene Geschirre im Triumph in die Stadt gebracht. Andere wurden von der in Todesangst schwebenden, schon längere Zeit leidenden Frau durch Silbergeräthschaften befriedigt. Der Bürgergarde gelang es, die Ordnung alsbald wieder herzustellen. Eine gerichtliche Untersuchung gegen die Subjekte wurde bereits eingeleitet.¹⁰

Zu diesem Zeitpunkt stand Klindworth in Diensten des Württembergischen Königs Wilhelm I. und war für seine Gläubiger nicht erreichbar. Ein Berater des Königs schrieb später in seinen Erinnerungen, Klindworth werde vom König zu besonderen Sendungen und Ränken gebraucht. 1852 wurde Klindworth jedoch von König Wilhelm wegen Illoyalität entlassen.¹¹

Bei der **in der Eltviller Villa** allein wohnenden Eigentümerin handelte es sich um **Klindworths Frau Brigitta**, geborene Bartels oder Bartelsen. Sie war **Schauspielerin**, 1786 in Flensburg – damals zu Dänemark gehörig – geboren und damit

zwölf Jahre älter als Georg Klindworth. Bei der Geburt ihrer Tochter war sie fast vierzig Jahre alt. Ob sie offiziell mit Klindworth verheiratet war, ist fraglich, Klindworth soll sie jedoch bis zu ihrem Tod unterstützt und immer als seine Frau bezeichnet haben. In den Jahren 1848–1853 hielt sie sich in Eltville auf, um Geld vom Württembergischen König in Empfang nehmen zu können, während ihr Mann in verschiedenen diplomatischen Missionen unterwegs war. Am 8. Dezember 1853 kamen Brigitta und Agnes von Wiesbaden kommend in Hamburg an und bezogen dort im Januar ein Hotel. In Hamburg gebar Agnes auch ihren ersten Sohn Georg.¹²

Um sein Vermögen zu retten und einer Strafverfolgung zu entgehen, überschrieb Klindworth 1853 das Eltviller Anwesen seiner Tochter, ein Jahr später nahm er die Schenkung jedoch zurück und ließ das gesamte Gut wieder auf Georg Klindworth und seine Frau Brigitte geb. Bartelsen überschreiben.

Die Eltviller Geschäftsleute, die in dem Zeitungsartikel von 1848 als Subjekte bezeichnet

werden, waren nicht die einzigen, denen Klindworth Geld für ihre Arbeit schuldete. 1855 klagte Schreinermeister Löw aus Wiesbaden gegen „Stadtrat von Klindworth“ wegen seiner Forderungen, die 1847 in eine Darlehensschuld umgewandelt worden waren. Da der Aufenthaltsort des Beklagten unbekannt war, wurde er in Abwesenheit zur Zahlung der Restschuld von 200 fl. nebst 5% Zinsen und aller Prozesskosten für gefertigte Schreinerarbeiten verurteilt. Das Urteil wurde am Gerichtsbrett bekannt gemacht.¹³ Ob Klindworth die Schuld jemals beglichen hat, ist nicht bekannt, denn zu dieser Zeit war das Anwesen „Oberrheinberg“ in Eltville bereits verkauft.

Der Verkauf wurde am 7. November 1853 beurkundet. Weil die Unterschrift der Ehefrau fehlte, legte das Herzogliche Amt in Eltville Widerspruch ein. Da Klindworth glaubhaft versicherte, dass keine Gütergemeinschaft mit seiner Ehefrau bestehe und er der alleinige Eigentümer sei, wurde die Beschwerde am 10. November 1854 zurückgewiesen.¹⁴ 1856 erscheint André Blumberg im Eltviller Stockbuch als Eigentümer der Villa. Von einem Besuch bei Georg Klindworth und seiner Tochter Agnes in Brüssel im Jahre 1860 berichtet **Richard Wagner** in einem Brief an seinen Schwiegervater **Franz Liszt**. Der „Alte“ habe ihn mit seinem unglaublichen diplomatischen Anekdotenreichtum höchst ergötzlich unterhalten. Einige Zeit später besuchte Klindworth Richard Wagner. Im Auftrag gewisser katholischer Kreise warb er

für eine Neugestaltung des unhaltbar gewordenen „Deutschen Bundes“, die nur durch eine kriegerische Auseinandersetzung zwischen Österreich und Preußen herbeigeführt werden könne. Man rechne sicher mit einem österreichischen Sieg und plane danach die Errichtung eines Königreiches Rheinland-Westfalen unter dem Fürsten von Thurn und Taxis, einem Schwager des österreichischen Kaisers. Österreich und Bayern könnten so die Vorherrschaft der katholischen Länder in einem neu zu gründenden deutschen Bund garantieren. Richard Wagner erwies sich jedoch unzugänglich für Klindworths Bestechungsversuche und distanzierte sich in einem Schreiben an den Chefredakteur der Süddeutschen Presse, Julius Fröbel, ausdrücklich von dessen Machenschaften.¹⁵ Zu dieser Zeit diente Georg Klindworth dem blinden König Georg V. von Hannover, der nach seiner Thronbesteigung die bestehende Verfassung zurückgenommen hatte und sein Land absolut regierte.

1866 kann es zum Deutsch-Österreichischen Krieg. König Georg weigerte sich entgegen dem Beschluss seines Landtags, die von Preußen geforderte Neutralität zu wahren, und gab bei der Abstimmung im Deutschen Bund seine Zustimmung zum Krieg gegen Preußen. Nach dem preußischen Sieg wurden sowohl das Königreich Hannover als auch das Herzogtum Nassau 1866 von Preußen annektiert. Klindworth wurde trotzdem nicht arbeitslos. Auch in den folgenden Jahren betrauten ihn mehrere Fürsten und Politiker, u. a. auch der russische Zar Nikolaus, mit Geheimmissionen. In einem Brief an seinen Schwiegervater Franz Liszt bezeichnet Richard Wagner Klindworth schon 1860 als „eine seltsame Ruine aus Metternicher Zeit.“ In seiner Glanzperiode als Diplomat in Paris habe er einen fürstlichen Haushalt geführt und friste nun sein Leben von den Pensionen seiner Gönner Guizot, Metternich, Thiers, König Wilhelm von Württemberg und anderen. Leider habe „dieser sonderbare Politiker mit all seinen ungewöhnlichen Gaben“ nur im Dienst der schlechtesten Reaktion gestanden.¹⁶ **Georg Klindworth starb 1882** in einem Vorort von Paris.

Auch **Klindworths Tochter**, die sich **Agnes Street-Klindworth** nannte, war **eine schillernde Persönlichkeit** und machte wiederholt von sich



Abb. 6:
Agnes Street-
Klindworth
(1825–1902)

reden. Sie wurde am 9.10.1825 in Bremen geboren. Sie wurde evangelisch getauft, konvertierte aber wie auch ihr Vater zum katholischen Glauben. Agnes war eine „überaus graziöse und elegante junge Frau, deren zarte Schönheit durch Toiletten vom feinsten Pariser chic gehoben wurde, wie auch ihr Wesen französische Allüren zeigte.“¹⁷ Warum sich Agnes „Street-Klindworth“ nannte, ist nicht bekannt. Der **Vater** ihres ältesten Sohnes war vermutlich ein **Captain Ernest Denis-Street**, der aber nie in Erscheinung trat. Als Ernst August Georg Klindworth 1908 in Paris starb, stellte sich heraus, dass er dort unter dem Namen Georg Street bekannt war.

Seit ihrem 17. Lebensjahr soll Agnes in die Machenschaften ihres Vaters eingebunden gewesen sein und ihn danach sein ganzes Leben begleitet haben. Während ihres Aufenthalts als Kind in Paris bekam sie ihren gesellschaftlichen Schliff. Sie war vertraut mit der höfischen Etikette und kannte die noblen Familien in jedem Land.¹⁸ Wann Sie nach Eltville kam, ist nicht genau festzustellen. Anfangs des Jahres 1853 hatte sie einige **Gesangsauftritte** bei Wohltätigkeits-Veranstaltungen **in Eltville und Niederwalluf**.¹⁹

Noch im selben Jahr schickte Klindworth sie im Auftrag des Zaren von St. Petersburg nach Weimar, offiziell, damit sie dort bei Liszt ihre Ausbildung als Pianistin vervollkomme. In Wirklichkeit sollte sie jedoch die **Exilrussen auskundschaften**, die sich in Liszts Nähe und der seiner Lebenspartnerin, der Fürstin von Sayn-Wittgenstein, einer gebürtigen Russin, aufhielten. Auch sollte sie die Entfremdung des Paares herbeiführen. Obwohl es mit der Entfremdung nicht klappte, ging **Liszt** mit Agnes eine **Liebesbeziehung** ein. Als Agnes 1855 Weimar plötzlich verließ, soll Liszt in eine tiefe Depression gefallen sein. Vermutlich ging sie weg, weil sie schwanger war. Sehr oft wird vermutet, dass das Kind, das sie bald darauf zur Welt brachte, von Liszt war, was aber nicht bewiesen ist. Liszt erfuhr erst 1861 von der Existenz dieses Kindes, das als Charles Street registriert war.²⁰

Dass die Liebesbeziehung zwischen Franz Liszt und Agnes Street-Klindworth fortbestand und dass sich die beiden so oft wie möglich tra-

fen, lässt sich anhand von Liszts Briefen aus den Jahren 1855 bis 1865 nachweisen. Sie war eine der wichtigsten Frauen in seinem Leben.²¹ Trotzdem hatte Liszt Agnes angewiesen, seine Briefe zu verbrennen. Nur weil sie die Anweisung nicht befolgte, erfuhr die Nachwelt von dieser Affäre.²² Ab 1855 war Agnes auch die **Geliebte von Ferdinand Lassalle**. Sie schenkte ihm eine Tochter, die dieser auch als sein Kind anerkannte. Das Kind starb jedoch im Alter von nur einem Jahr. Bis zu seinem Tode war Lassalle mit Agnes verbunden und führte mit ihr einen regen Briefwechsel. Ihre letzten Lebensjahre verbrachte Agnes in Paris, wo sie 1902 starb.²³

Quellen

- 1 Dagmar Söder: Rheingau-Taunuskreis I.1 – Altkreis Rheingau. Hrsg. Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Wiesbaden 2014, S. 232 (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland – Kulturdenkmäler in Hessen). -Wikipedia: Herzog Carl II. von Braunschweig – König Louis Philipp I. von Frankreich – König Georg V. von Hannover.
- 2 Ernst Roeder: Das Dresdner Hoftheater der Gegenwart. 2012, S. 14.
- 3 Derselbe: Hoftheater, S. 15.
- 4 Historische Vierteljahrschrift 1931, Bd. 25, S. 445.
- 5 Ferdinand Lassalles nachgelassene Briefe und Schriften, S. 17.
- 6 Friedrich Eugen Hirth: Briefe. 1950, Bd. 4, S. 33
- 7 Heinrich Hotop: Denkwürdigkeiten des Herzogs Carl von Braunschweig. 1848, S. 340.
- 8 Pauline Pocknell: Franz Liszt and Agnes Street-Klindworth: A Correspondence. 2000, S. XXX. Alan Walker: Franz Liszt: The Weimar years, 1848–1861. 1993.
- 9 Pocknell: Franz Liszt: A Correspondence. 2000, S. XXXIII.
- 10 Frankfurter Journal 1848, Nr.85 vom 25.3.1848.
- 11 Karl August Varnhagen von Enses Tagebücher von 1868.
- 12 Pocknell: Franz Liszt: A Correspondence. 2000, S. 31.
- 13 Amtsblatt 21.11.1848.
- 14 Archiv für die Praxis des im Herzogtum Nassau geltenden Rechts. Bd. 3. Verlag Chr. Limbarth 1863.
- 15 Franz Wilhelm Beidler und Dieter Borchmeyer: Cosima Wagner, ein Portrait. S. 195.
- 16 C. F. Glasenapp: Das Leben Richard Wagners. 2011, S. 252.
- 17 Ida Maria Lipsius und La Mara: Liszt und die Frauen. 1919, S. 221–236.
- 18 Pocknell: Franz Liszt: A Correspondence. 2000, S. 33.
- 19 Mittelrheinische Zeitung: Nr. 53 v. 3.3. 185.
- 20 Pocknell: Franz Liszt: A Correspondence. 2000, S. 13.
- 21 Oliver Hilmes: Liszt, Biographie eines Superstars. 2011.
- 22 Gerhard Kohlweyer: Agnes Stavenhagen, Weimarer Primadonna. 2007, S. 92–95.
- 23 La Mara: Liszt und die Frauen. S. 221–236.

Abbildungsnachweise

Abb. 1 u. 2: D. Söder, Abb. 3-6: Verfasserin

Schloss VAUX – die Sektmanufaktur im Rheingau

Die Geschichte des Unternehmens beginnt 1868 in Berlin. Mit dem Erwerb des Chateau VAUX und seiner ausgedehnten Weinberge entstand unweit von Metz an der Mosel ein deutsches Sekt-Haus. Nach fünfzig Jahren mussten die Eigentümer als Folge des Ersten Weltkrieges das französisch gewordene Domizil aufgeben. Die Sektellerei wurde nach Eltville im Rheingau verlegt, der Name Schloss VAUX aber blieb.

1982 hat ein Freundeskreis Schloss VAUX übernommen. So entstand das wahrscheinlich einzige Weinunternehmen, bei dem sich die „Familienmitglieder“ ihre Familie selbst aussuchen konnten. Ihre Begeisterung für das in einer pittoresken Villa untergebrachte Sekthaus half Schloss VAUX durch schwierige Zeiten. Viele andere Sekthäuser mussten aufgeben und sich der Konkurrenz der großen Mengenproduzenten beugen.

Seitdem Nikolaus Graf von Plettenberg 1998 als Vorstand eingestiegen ist, hat sich viel geändert. Der selbst aus einer Winzerfamilie stammende Plettenberg hat ein feines Gespür dafür, „wie die Branche tickt“. Er erkannte, dass sich Schloss VAUX neu positionieren musste, um sich deutlich von den großen Sektellereien zu unterscheiden. Plettenberg setzte durch, dass „Secco“ und „Lohnversektung“ auf Schloss VAUX zu Fremdwörtern wurden. Stattdessen bündelte er alle Kräfte, um Schloss VAUX als Marke zu stärken. Dazu gehörte auch der Verzicht auf das sog. „Transvasierverfahren“, bei dem zunächst in der Flasche vergoren wird, dann die Flaschen zur „Enthefung“ in einen Tank entleert und abschließend wieder gefüllt werden. Jede einzelne Flasche Sekt entwickelt sich also im traditionellen

Flaschengärverfahren. Auch die Geschmacksrichtung sorgte für Aufmerksamkeit. Denn „brut“ war und ist in Deutschland bei Sekten der Massenproduktion eher die Ausnahme als die Regel, während bei Schloss VAUX jeder Sekt als „brut“ ausgebaut wird. Durch diese Radikalkur entwickelte sich Schloss VAUX von einer Rhein-Main-Marke zu einem in ganz Deutschland verkauften Sekt. Von Sylt bis Garmisch findet sich heute Schloss VAUX auf den Karten der Szene- und Sternegastronomie. Die Rückkehr zum klassischen Flaschengärverfahren erzeugte einen wohlthuenden Einklang mit der Tradition von Schloss VAUX. Rund 20 Monate dauert das Hefelager, das für eine feinere „Perlage“ (Perlenbildung) sorgt. Jede Flasche wird bis zu neunmal in die Hand genommen. Mit der Fokussierung auf Spitzensekt bietet Schloss VAUX ein großes Sortiment von 13 verschiedenen Sekten an.

Die Auswahl ist vielfältig und gliedert sich in die Rebsorten-Cuvées und die Rheingauer-Lagensekte. Klassische Riesling und Burgunder Cuvées wie die Cuvée VAUX, ein fruchtiger Rosé, ein gehaltvoller Blanc de Noirs oder auch ein Sekt aus der Trendrebe Sauvignon Blanc zählen zu den Rebsorten-Cuvées, genauso wie der Pinot Blanc aus Trauben ökologischen Weinbaus. Sekt-Innovationen sind ein Assmannshäuser Rosé Gourmet Brut und ein Grüner Veltliner aus Rheingauer Provenienz – eine Sekt-Seltenheit.

Markenzeichen von Schloss VAUX sind die terroirgeprägten Lagensekte mit der markanten Kellertafel und dem handgefertigten VAUX-Siegel. Die Grundweine für diese Spitzenprodukte stammen aus renommierten Weingütern



Abb. 1: Die pittoreske Gründerzeitvilla der Sektmanufaktur Schloss VAUX in der Kiedricher Straße auf einer historischen Postkarte

mit ihren berühmten Rheingauer Lagen. Die Lagensekte tragen die klangvollen Namen: Erbacher Marcobrunn, Steinberger und Rüdeshheimer Berg Schlossberg. Obwohl es nicht immer leicht ist, genügend Grundweine aus diesen besonderen Lagen zu sichern, hält die Sektmanufaktur Schloss VAUX ohne Abstriche an der Pflege der Lagensekte fest. Mengemäßig ist Schloss VAUX mit ca. 380.000 Flaschen im Jahr ein kleiner Produzent geblieben. Massenproduktion, beteuert Nikolaus Graf von Plettenberg, werde es nicht geben. Der private Charakter von Schloss VAUX bleibe gewahrt, und man verstehe sich nicht in erster Linie als „Sekthandwerker“, sondern lebe bewusst seine unternehmerische Verantwortung in der Region. Als Sektmanufaktur im Rheingau will das Unternehmen zum guten Ruf der Heimatregion und der Rheingauer Weinkultur beitragen. Deshalb hat sich Schloss VAUX



Abb. 2: Die Bel Etage

1996 auch dazu entschlossen, die altehrwürdige und historisch bedeutende Burg Crass am Eltviller Rheinufer zu übernehmen. Die Burg Crass wurde restauriert und zu einem Sekt- und Weinrestaurant mit Vinothek, Rheinterrasse, Gästezimmern, Gewölbekeller und Veranstaltungsremisen ausgebaut und damit zu einem Treffpunkt für die Freunde des Rheingaus.

Im Jahr 2008 wurde die pittoreske Gründerzeitvilla der Sektmanufaktur in der Kiedricher Straße denkmalgerecht renoviert.

Über dem Portal prangt nun wieder der Sandsteinbalkon, der nach alten Zeichnungen rekonstruiert werden konnte. Auch die Fassadenmalereien oberhalb der Fenster sind nun wieder zu bewundern.

Tradition, Innovation und Perfektion symbolisieren die bald 150-jährige Geschichte von Schloss VAUX, das die Qualitätsansprüche an seine Manufaktur ernst nimmt. Das Unternehmen ist nach der Norm EcoStep zertifiziert. EcoStep ist ein integriertes Managementsystem, das Qualitäts- (ISO 9001), Lebensmittelsicherheits- und Umweltmanagement sowie Arbeitsschutz berücksichtigt. Bei einem Wettbewerb des Rheingau-Taunus-Kreises ist Schloss VAUX mit dem Prädikat „familienfreundlicher Betrieb“ ausgezeichnet worden.

Seit 2014 besitzt die Sektmanufaktur auch ihr eigenes Weingut im Rheingau. „Damit gewinnen wir noch mehr direkten Einfluss auf die Qualität, von der Traube bis zum Sekt im Glas“, versichert Graf Plettenberg. „In den vergangenen Jahren konnte die Rheingauer Sektmanufaktur eine erfreuliche Entwicklung nehmen. Das Unternehmen wolle zwar weiter wachsen wie die großen Konkurrenten auch, aber Schloss VAUX solle letztlich doch ein Kleinod bleiben.“

Abbildungsnachweis

Beide Abbildungen von der Verfasserin

Trendiges Gerümpel

... oder wie man im Rheingau zuverlässig jeden Paradieseindruck versaut

Beim ersten Ausflug des Jahres in den Rheingau... hatte (man) sich schon gesehnt nach diesem hässlichen, braunweißen, spießigen Schild an der ewigen Baustelle, der A66, auf dem steht:



WEINLAND RHEINGAU. Es ist, oh Wunder, eine stilisierte Traube drauf.

Schilder sind in dieser Region so eine Sache. Irgendeine Macht sorgt dafür, dass sie zuverlässig jeden Paradieseindruck versauen. Diese Brandmalereien und Schnitzereien und Dekorationsfässer, furchtbares Rübezahldesign, das tumorartig die lieblichsten Gegenden durchzieht und einen an idyllischen Wegen, in stillen Tälern und auf lichten Höhen hämisch angrinst! Wie schön wäre es, wenn man das ganze tümelnde Gerümpel verschwinden ließe! Und eine ansehnliche, würdevolle Lösung fände, wie man Gäste auf Sehenswürdiges, Berausches oder Nahrhaftes hinweisen könnte. Im Frühjahr, ohne wohlthuende Belaubung, sieht man das ganze Zeug noch besser, und bei Regen ist es von furchtbarer Trostlosigkeit.



Abb. 1, 2: Annäherung an das Kloster Eberbach – früher und heute

Das schreibt die Rheingau-Liebhaberin Eva Demski in ihrem 2011 erschienenen Erzählbändchen „Rheingau“ (S. 17). Was würde Frau Demski heute sagen? Anscheinend hat niemand ihr anregendes kleines Buch gelesen; denn die Schilderflut hat sich – zwar nun nicht mehr „tümelnd“, dafür in modischem Design – auf unfassbare Weise weitervermehr.

Mit großem finanziellem Aufwand wurden in den letzten Jahren im Rheingau Image-Kampagnen gestartet und eine sog. „Dachmarke“ kreiert: Sie nennt sich „Kulturland Rheingau“. Doch was ist eigentlich ein „Kulturland“? Auf der entsprechenden Website erfährt man es leider nicht, nur dass es hier um Tourismus, Werbung und Vermarktung gehe. In der Rheingau-Selbstdarstellung ist viel von „Premium-Region“, „Premium-Produkten“, „Premium-Wanderwegen“ und anderen Superlativen die Rede: „Der Rheingau gehört zu den schönsten Regionen und bedeutendsten Weinbaugebieten Deutschlands. Die atemberaubende Landschaft lockt zahlreiche Besucher in die Gegend.“ Und damit das auch jeder mitbekommt, müssen überall Schilder stehen mit der Dachmarke drauf.

So anspruchsvoll diese Schilder auch graphisch gestaltet sein mögen, sie enthalten leider keinerlei Information. Jetzt mal ehrlich: welchen Besucher von Eberbach interessiert es wirklich, ob



Abb. 3: „Pforte des Rheingaus“ bei Walluf



Abb. 4: Weg nach Rauenthal



Abb. 5, 6: Schöne alte Mauern und Weingärten bei Winkel – mit und ohne Schilder-Garnitur

Michaela I. irgendwann Weinkönigin von Hatzenheim war? Und übrigens stehen diese Schilder überall an der Landstraße, wo nie ein Radfahrer oder Fußgänger hinkommt, und der Autofahrer kann das Kleingedruckte sowieso nicht lesen. Und manchmal wurde beim Aufstellen auch vergessen, die Schutzfolie auf der Rückseite zu entfernen. Und die Fläche für die Zusatzinformation wird niemals aktualisiert.

Das ist nun die Realität: Kommt der autofahrende Gast von Wiesbaden und Rhein-Main in Walluf in den Rheingau, wird er von einer Schilderkolonnie empfangen, die gleich mal den Eindruck aufkommen lässt: Hier bin ich im Gewerbegebiet! Erst danach gibt sich der aufwendig gestaltete und nachts vielfarbig beleuchtete Kreisel mit Weinkelner, der seltsamerweise an ein keltisches Hügelgrab erinnert, als sog. „Pforte des Rheingaus“ zu erkennen. Und so geht es dann weiter... Allerorten werden Ortsränder, Blicke in die Landschaft oder historische Straßenbilder zugestellt mit mehr oder weniger überflüssigen Beschilderungen, oft in grotesker Häufung. Wer nimmt da noch Blickbeziehungen wahr, ferne Kirchtürme, schöne Architekturelemente, malerische Mauern, wenn alles optisch „vermüllt“ wird? Wenn sich die Schilder nicht sogar gegenseitig verdecken, so dass man gar nichts mehr erkennen kann, wie am Weg nach Rauenthal.

Dieser Missstand wurde sogar erkannt, und so gab es vor einiger Zeit tatsächlich ein begrüßenswertes, öffentlich gefördertes Projekt „Neuordnung von Beschilderung“ – eigentlich eine gute Idee. Doch wie sieht das Ergebnis aus? Die Schilder wurden nun – geordnet! – an jeder Straßenecke angebracht und dadurch um ein vielfaches vermehrt. Man

fragt sich, warum in Zeiten von Navi, Internet und GPS an jeder nur möglichen Stelle auf sämtliche Weingüter und Lokalitäten hingewiesen werden muss – vorher fanden die Besucher ja auch den Weg in ihre Straußwirtschaft. Ein Großteil dieser Beschilderung ist einfach nur Werbung.

Ortsränder

Wie erlebt der Reisende oder Besucher einen Ort, wie wird er empfangen? Früher war es das Stadttor, die Pforte, durch die man eintrat – heute ist es der Kreisel oder die Tankstelle, die den Ortseingang markieren. Dies mag den Erfordernissen der Zeit entsprechen und den Belangen des Individualverkehrs. Aber muss es wirklich so



Abb. 7: Ortsrand Johannenberg



Abb. 8: Ortseingang Eltville-West



Abb. 9: Ortseingang Rudesheim

aussehen, wie es aussieht? Muss die globalisierte Tankstelle mit ihren überdimensionierten Anzeigestellen das ganze Blickfeld einnehmen wie an der Autobahn, wo man noch bei Tempo 200 den Benzinpreis lesen soll? Warum hört bei Tankstellen jeder Gestaltungsanspruch auf?

Ein besonders missratenes Beispiel für einen Ortseingang bietet Eltville-West. Hier wurde die Straßen- und Radwegführung so fehlgeplant, dass nun wieder eine Armada von Hinweis-, Verbots- und Führungshinweisen nötig ist, um den verwirrten Verkehrsteilnehmer auf die richtige Spur zu bringen. Früher war es üblich, dass an den Landstraßen Alleebäume rechts und links standen, um Schatten zu spenden, und es war gut so. Hier stehen sie in der Mitte, und Schatten sucht man vergeblich. Das Ganze wirkt wie eine unaufgeräumte Baustelle (was es gegenwärtig auch wieder ist), nicht wie der Eingang zur ältesten Stadt des Rheingaus. Aber auch Eltville-Ost mit seiner Villenreihe, den alten Lindenbäumen der „Chaussee“ und der schönen Ortssilhouette – lange Jahre unbelastet von unangeneh-

men optischen Eindrücken – hat nun endlich den Status der allgegenwärtigen Gewerbezone erreicht und reiht sich damit ein in die „Perlenkette“ der Ufergemeinden mit ihren unansehnlichen Vorzonen.

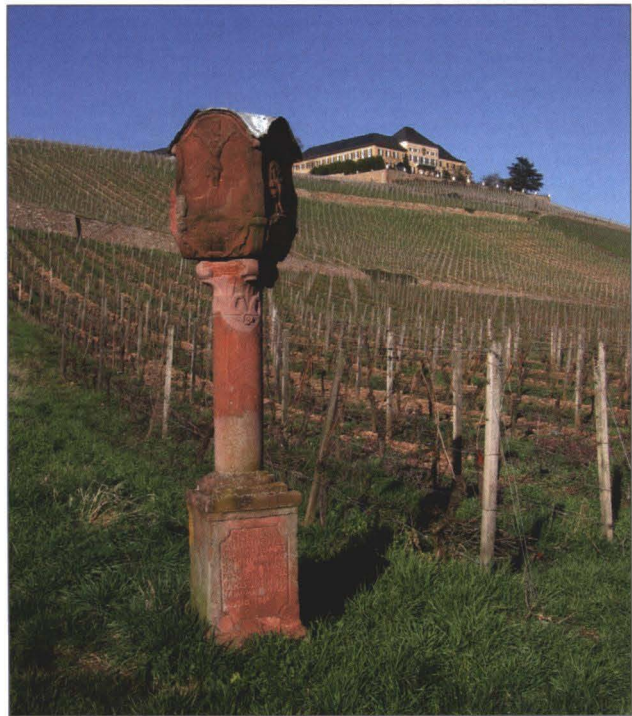


Abb. 10: Bildstock bei Schloss Johannisberg, Märzackerweg, mit Reliefbildern Christus am Kreuz und Sieben Schmerzen Mariens

Selbstverständlich braucht auch der Rheingau Gewerbegebiete, aber warum sind „qualitätvolle, zurückhaltende Gestaltung“, „Eingrünung“ und „Einfügung in die Landschaft“ Fremdworte? Hier könnte ein „Kulturland“ doch auch mal Vorreiter sein für eine landschaftsverträgliche Planung, für Bäume statt Reklamefahnen und für den Verzicht auf unpassende Farben, Materialien und Designs. Wenn für alle die gleichen Vorgaben gelten, muss nicht jeder den nächsten mit noch knalligeren Werbeeffekten übertreffen.

Gestaltungsqualität ist natürlich ebenso bei den Ortsbildern gefragt. Das große Thema der allgemeinen baulichen Verunstaltung soll hier jedoch nicht weiter verfolgt werden, das wäre si-

cher eine eigene – umfangreiche – Beschäftigung mit dem Thema wert.

Landschaft und Flurdenkmäler

Der Rheingau ist vor allem attraktiv wegen seiner Weinbaulandschaft, einer seit Jahrhunderten von Menschen geformten Kulturlandschaft. Die Flurdenkmäler des Rheingaus sind Bestandteile dieser Landschaft und ihrer Geschichte – sie erzählen von Menschen, ihrem Lebensalltag und Glauben, sind Wegweiser und Kunstwerke. Wer kennt nicht das klassische Rheingau-Bild von Schloss Johannisberg mit dem Bildstock am Märzackerweg?

Beim Wandern durch die Weinberge lässt sich – wenn man genau hinsieht – so manche Spur der Geschichte, so manches Relikt entdecken. Doch allzu oft verschwinden diese historischen und ortsgebundenen Artefakte unter der Vielzahl moderner Zutaten – kein Bildstock an der Wegekreuzung ohne Recycling-Bank, ohne quietschgrünen Papierkorb oder Blumenkübel. Gut gemeint ist oft das Gegenteil von gut! Ihre Wirkung können die historischen Wegemale nur entfalten, wenn sie für sich stehen und ihre Verbindung zum Ort, zur Landschaft und zu den alten Wegeführungen erkennbar bleibt.

Das Beispiel des „Pumpen-zenes“ in Rauenthal zeigt die Richtung auf, in der gedacht werden sollte: Der Brückenheilige Johannes Nepomuk, ehemals an einem Bach oder hier an der „Wied“, dem ehemaligen Dorf- oder Löschteich, aufgestellt, war bis vor wenigen Jahren von Hinweisschildern, Betonsteinen, Straßenmöblierung aller Art und Autos „eingerahmt“. Hier konnte nach entsprechenden Hinweisen zumindest erreicht werden, dass



Abb. 11: Kreuzigungsgruppe bei Erbach



Abb. 12: Kapelle und Ruhe bei Winkel

er einen begrünten Hintergrund erhalten hat und sich damit heute optisch von seiner unruhigen Umgebung abhebt – immerhin eine kleine Verbesserung, wenn er schon nicht mehr auf der Brücke oder an dem Gewässer stehen kann, wie es ursprünglich seine Bestimmung gewesen ist.

Die Erhaltung solcher fragilen Kulturdenkmäler hat nur einen Sinn, wenn ihre Umgebung nicht gedankenlos „zugemüllt“ wird. Diese Objekte müssen richtig „inszeniert“, d. h. von technischen Zutaten und optischen Beeinträchtigungen frei gehalten werden, nur dann können sie ihre Wirkung entfalten. Am besten sollten sie von einem Baum beschattet sein, alles andere ist überflüssig!

Ähnliches gilt für historische Häuser, Straßen- und Ortsbilder. Wenn von Bewohnern und Hausbesitzern ein pfleglicher Umgang mit ihrem Eigentum erwartet wird, dann sollte das auch für den öffentlichen Raum gelten.

Denn auch wo kein Kulturdenkmal betroffen ist, gibt es Gefährdungen des Landschaftsbildes, nicht nur durch Windkrafträder – einfach durch schlechte Gestaltung, klobiges Design und mangelndes Gespür für Ästhetik. Man kann sich jedes Mal bei einem Spaziergang auf dem schönsten Leinpfad-Abschnitt ärgern, wenn von Walluf aus das wunderbare Ortsbild von Eltville mit Burgturm, Burg Crass und Pfarrkirche im Blickfeld erscheint und genau hier von einer grob verschraubten Tafel mit Infos über die Flurbereinigung „bereichert“ wird. Die Reihe ähn-



Abb. 13, 14: „Pumpezenes“ in Rauenthal



Abb. 15: Bernhardus-Kapelle bei Kloster Eberbach



Abb. 16: Heiligkreuzkapelle bei Lorch



Abb. 17: Landschaftsmöblierung bei Rüdesheim



Abb. 18: „Landschaftsdesign“ bei Erbach

licher Beispiele ließe sich endlos fortsetzen.

Tatsächlich regt sich im Rheingau so manche mahnende Stimme, die vor dem Verlust der landschaftlichen Qualitäten warnt. Die Bürgerinitiative „Pro Kulturlandschaft Rheingau“ etwa befürchtet, dass durch Windräder „unsere über Jahrhunderte gewachsene Kulturlandschaft für immer zerstört“ wird, „für Natur, Flora und Fauna unübersehbare Schäden“ entstehen und „das von Wanderern, Wein- und Kulturliebhabern geschätzte Rheintal verschandelt“ wird. Ein Kernsatz lautet: „Unser Rheingau muss bleiben wie seit 1000 Jahren“.

Nun war allerdings auch der Rheingau in dieser langen Zeit einem stetigen Wandel unterworfen, nicht immer zu seinem Vorteil. Schon seit Jahrzehnten haben der verkehrsgerechte Ausbau und das Siedlungswachstum zu starken Veränderungen und Beeinträchtigungen geführt – man denke an die großflächige Vernichtung der romantischen, gartenreichen Uferzone durch den Bau der B 42 seit den 1950er Jahren, die immense Zersiedelung der Landschaft, z. B. unterhalb des Johannisberger Schlosses bei Geisenheim oder durch die neue Gewerbezone zwischen Eltville und Kiedrich. Die noch 2002 in der „Johannisberger Erklärung“ von den Bürgermeistern der Rheingau-Gemeinden proklamierten Ziele von Landschaftserhaltung scheinen längst schon wieder vergessen.

Leider übersehen die – durchaus berechtigten! – Mahnungen, wie sie auch von „Pro Kulturlandschaft Rheingau“ formuliert

werden, diesen schleichenden, aber unaufhaltsam fortschreitenden Zerstörungsprozess, der letztlich vielleicht mehr vernichtet als die ebenfalls zu Recht kritisierten Windräder am Horizont.

„Retten Sie Kloster Eberbach!“ heißt es im „Eberbacher Appell“, in dem von „zügelloser“ Ausbauplänen für Windräder am Kloster die Rede ist. Wer aber rettet Eberbach vor immer mehr Events, Rummel und Vermarktung? So wichtig der Publikumsverkehr mit seinen daraus resultierende Einnahmen für die Erhaltung dieses bedeutenden Monuments ist, so schädlich können die Folgeerscheinungen sein – schon lange droht hier der Großparkplatz im idyllischen Tal.

Wer rettet den Rheingau nicht nur vor Windrädern, sondern auch vor Mittelmäßigkeit, schlechtem Geschmack, Werbungs-Überfrachtung, Verkehr, Lärm und Gerümpel? Eine Premium-Region braucht Premium-Planung, Premium-Gestaltung und Premium-Pflege. Hier gibt es noch viel zu tun!

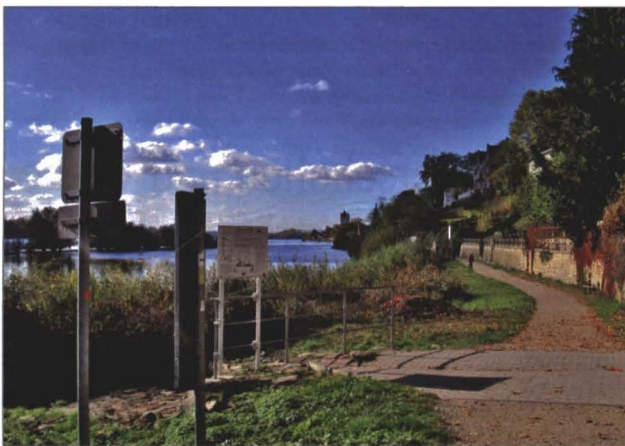


Abb. 19: Leinpfad bei Eltville



Abb. 20: Leinpfad bei Erbach



Abb. 21: Blick auf Lorch

Verschollen und wiederentdeckt – Das Porträt des Eberbacher Abtes Michael Schnock (1652–1727)

Erst 2011 erweiterte sich die Reihe der heute erhaltenen Porträts von Eberbacher Konventualen um das Bild des vorletzten Priors Anselm Hahn. Bis dahin waren nur die Gesichtszüge der beiden letzten Äbte Adolph Werner aus Salmünster und Leonhard II. Müller aus Rüdesheim sowie die des Michael Schnock aus Kiedrich bekannt.¹

Die Porträts der Erstgenannten zieren heute gemeinsam mit dem Anselm Hahns den Barockraum des Abteimuseums, während Michael Schnock auf einem aus Eberbach stammenden, in der Zisterzienserabtei Marienstatt erhaltenen Ölgemälde abgebildet ist. Es zeigt ihn anachronistisch „in der Rolle des unmittelbar vor Bernhard niederknien den Gründungsabts Ruthard“². Dass es sich um Bernhard von Clairvaux handelt, weist die dazugehörige Bildlegende aus.³ Diese deutet, auch zusammen mit dem Entstehungszeitraum des Gemäldes (um 1702–1707) während dessen Abtats, auf eine Darstellung Michael Schnocks hin.⁴

Doch dass der Betrachter tatsächlich Abt Schnock vor sich hat, beweist ein ebenfalls zeitgenössisches Schabkunstblatt.⁵ Ein Foto desselben wurde „in einer nicht bekannten Zeitung [...]



*Abt Michael Schnock auf einem zeitgenössischen Schabkunstblatt des
Kupferstechers Christoph Weigel*

am 18.03.1961⁶ abgedruckt, wobei das Original bis 2014 verschollen blieb. Innerhalb einer Internetrecherche ergab sich zu diesem Zeitpunkt seine Entdeckung per Zufall bei einem niedersächsischen Antiquariat. Nachdem ich daraufhin

die Vorsitzenden des Freundeskreises Kloster Eberbach informiert hatte, beschloss der Vorstand den Ankauf des Schabkunstblattes⁷. Als Künstler ist Christoph Weigel genannt, ein Zeitgenosse Schnocks. Weigel war als Kupferstecher und Verleger tätig; herausragend waren aber insbesondere seine Arbeiten in der Schabtechnik.⁸

Bei der porträtierten Person handelt es sich zweifelsfrei um Michael Schnock: Das Schabkunstblatt wurde zu seinen Lebzeiten geschaffen, und die Bildlegende weist seinen Namen, wenn auch in abweichender Schreibweise auf, da der Zuname hier „Schnock“ (sic.) lautet. Zudem nennt sie seine Herkunft aus Kiedrich und sein Amt als Eberbacher Abt. Schließlich ist noch das Wappen Michael Schnocks enthalten. Vergleicht man die Gesichtszüge der abgebildeten Person auf dem Schabkunstblatt mit der fraglichen Person auf dem Ölgemälde aus Marienstatt, erweist es sich leicht, dass es sich um dieselbe handelt. Mit dem Erwerb des Schabkunstblattes durch den Freundeskreis Kloster Eberbach besitzt das Abteimuseum nunmehr ein weiteres Original, das einen Eberbacher Konventualen in authentischer Weise darstellt.

Kurzbiografie

Michael Schnock wurde unter seinem bürgerlichen Namen Peter als Sohn des Schultheißen und Organisten Johann Anton Schnock am 7.12.1652 in Kiedrich geboren. 1702 wurde er zum Abt von Eberbach gewählt, nachdem er im Zisterzienserinnenkloster Marienhausen das Amt des Beichtvaters innehatte.⁹

Abt Michael machte sich vor allem durch die von ihm angestoßenen Baumaßnahmen rasch einen Namen. Hier ist u. a. die Barockisierung der Abteikirche, die Errichtung einer Westempore und die Installation einer Orgel¹⁰ zu nennen. Überhaupt förderte Schnock unter seinem Abbatat die Musik, indem er zahlreiche Instrumente und Noten für das Kloster erwarb.¹¹ Nachdem die Eberbacher Bibliothek unter schweren Plünderungen während des Dreißigjährigen Krieges zu leiden hatte, sorgte nicht zuletzt Michael Schnock mit vielen Büchererwerbungen für ihren Neuaufbau.¹²

Nach mehr als 25 Jahren im Amt starb Michael Schnock am 27.11.1727 in Eberbach.¹³

Quellen

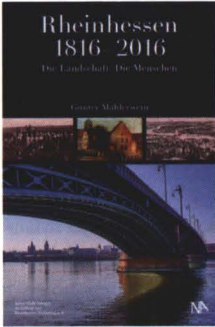
- 1 Vgl. Wolfgang Riedel: Ein wiederentdecktes Porträt des vorletzten Eberbacher Priors. In: Rheingau Forum 1/2012, S. 22f.
- 2 Hilmar Tilgner: Die Aussendung des Eberbacher Gründungskonvents durch den Vaterabt Bernhard von Clairvaux. In: Jens Jacob (Hrsg.): Bernhard von Clairvaux. Der Zisterziensersheilige zur und in der Kunst. Ausstellung Abteimuseum Kloster Eberbach 2003. Bad Kreuznach 2003, S. 68f.
- 3 Vgl. Tilgner: Aussendung, S. 67.
- 4 Die Bildlegende enthält den Zusatz „Michael Abbas fe|cit““. Vgl. Tilgner: Aussendung, S. 67. Des Weiteren existieren Hinweise darauf, dass es sich bei den übrigen abgebildeten Personen um Mitbrüder Schnocks handelt. Vgl. Tilgner: Aussendung, S. 68f.
- 5 Bei der Schabkunst handelt es sich um eine vor allem im 18. Jh. beliebte Form des Kupferstichs. Vgl. Art. „Schabkunst“. In: Harald Olbrich [u. a.] (Hrsg.): Lexikon der Kunst. Architektur, Bildende Kunst, Angewandte Kunst, Industrieformgestaltung, Kunsttheorie. Band 6. R–Stad. Leipzig 1994, S. 431f.
- 6 Hartmut Heinemann: Schnock, Michael. In: Bruno Kriesel [u. a.] (Red.): Kiedricher Persönlichkeiten aus sieben Jahrhunderten. Darmstadt 2008, S. 153.
- 7 Inzwischen wurde das Porträt in der neueren Literatur über Eberbach ganzseitig abgebildet. Vgl. Heinrich Meyer zu Ermgassen: Hospital und Bruderschaft, Gästewesen und Armenfürsorge des Zisterzienserklosters Eberbach in Mittelalter und Neuzeit (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau, Bd. 86). Wiesbaden 2015, S. 66.
- 8 Vgl. Art. „Weigel, Christoph“. In: Hans Vollmer (Hrsg.): Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler. Von der Antike bis zur Gegenwart. Bd. 35. Waage–Wilhelmson. Leipzig 1942, S. 277f.
- 9 Vgl. Heinemann: Schnock, S. 149.
- 10 Vgl. Hilmar Tilgner: Eberbach. Bau- und Kunstgeschichte. In: Friedhelm Jürgensmeier; Regina Elisabeth Schwerdtfeger (Bearb.): Die Mönchs- und Nonnenklöster der Zisterzienser in Hessen und Thüringen (= Germania Benedictina 4, 1). St. Ottilien 2011, S. 503.
- 11 Vgl. Heinemann: Schnock, S. 150.
- 12 Vgl. Nigel Palmer: Zisterzienser und ihre Bücher. Regensburg 1998, S. 48.
- 13 Die Grabplatte Schnocks hat die Jahrhunderte überdauert und befindet sich im nördlichen Seitenschiff der Abteikirche. Vgl. Yvonne Monsees: Grabmäler im Kloster Eberbach. Ein Rundgang. Eltville 2009, S. 50–52.

Bildnachweis

Fotografie und Bildbearbeitung: Michael Palmen

Buchhinweise

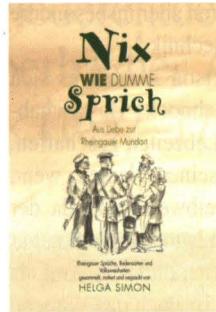
Volker Gallé (Hrsg.)
Gunter Mahlerwein: Rheinhessen 1816–2016
Die Landschaft – Die Menschen und die
Vorgeschichte der Region seit dem 17. Jh.
Nünnerich-Asmus Verlag & Media GmbH,
Mainz; 32016, 432 S., 39,90 EU.



Autor dieser opulenten Jubiläumsschrift ist der Agrar- und Stadthistoriker Dr. Gunter Mahlerwein, Vorsitzender der „Arbeitsgemeinschaft Rheinhesischer Heimatforscher“, unserer benachbarten Heimatforscher-Vereinigung. „Erdacht beim Wiener Kongress und 1816 als neue hessische Provinz

an den Großherzog von Hessen-Darmstadt übergeben, erhielt der Landstrich zwischen Mainz, Bingen, Alzey und Worms 1817 seinen Namen: Rheinhessen. Dieser Band erzählt wissenschaftlich fundiert die wechselhafte Geschichte der Region und ihrer Einwohner vom Dreißigjährigen Krieg bis zur Gegenwart. Das Buch handelt auch davon, wie sich die vielfältigen persönlichen, politischen, sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen Beziehungen, Verbindungen und Erfahrungen innerhalb dieses Raumes verdichteten, sodass sich die in ihm lebenden Menschen nicht nur als Bewohner der ‚Provinz Rheinhessen‘, sondern selbst als ‚Rheinhessen‘ verstanden“, wie in dem Nachwort „Identitätsbildung in Rheinhessen“ von Volker Gallé ausgeführt wird. Es folgt ein reichhaltiger Anhang mit dem „Quellenverzeichnis“ (S. 401–409) und dem „Literaturverzeichnis“ (S. 410–425), wahre Fundgruben, die jeder Heimatforscher, der den jüngsten Stand der Forschung erfahren will, dankbar begrüßen wird. (ML)

Nix WIE DUMME Sprich
Aus Liebe zur Rheingauer Mundart
Rheingauer Sprüche, Redensarten und Volks-
weisheiten – gesammelt, notiert und verpackt
von HELGA SIMON
Selbstverlag: Eltville 2016, 111 S., 9,90 Euro



Das Buch „Nix wie dumme Sprich“ enthält eine Auswahl in vielen Jahren zusammengetragener „Gedankensplitter“ und Redensarten, die im Rheingau und darüber hinaus, oft auch in etwas veränderter Form, im Frankfurter Raum und in Rheinland-Pfalz geläufig

waren. Die meisten sind heute fast vergessen, aber in bestimmten Situationen bei der älteren Generation plötzlich wieder präsent und vermitteln so einen kleinen Einblick in den Lebensalltag des 20. Jahrhunderts.

Die Sammlung will nicht nur die alten Sprüche wieder aufleben lassen, sondern auch vermitteln und dabei an Redensarten erinnern, die damals Allgemeingut waren und vielen Leuten auf der Zunge lagen. Sie seien, wie Prof. Leo Gros in seinem Grußwort schreibt, prägnant, kurz und bündig und kommunikativ, in ihnen stecke eine Menge Lebensweisheiten. (ML)

Anschriften der Autoren

Prof. Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9,
65366 Geisenheim

Franz Josef Hamm, Architekt BDA.dwb
Privates Kunstarchiv, Dietkircher Weg 7
65549 Limburg/Lahn, franz.josef.hamm@gmx.de

Clementine Perliitt, Sektmanufaktur Schloss
VAUX AG, Kiedricher Straße 18a, 65343 Eltville
clementine.perliitt@schloss-vaux.de

Helga Simon, Crevestraße 3, 65343 Eltville
helgasimon@t-online.de

Dagmar Söder, Wallufer Straße 25a, 65343 Eltville
dagmar.soeder@t-online.de

Markus Studer, Freundeskreis Kloster
Eberbach e. V., Kloster Eberbach, 65346 Eltville
m_studer@arcor.de



In der Region - für die Region.

Unsere Kunden...

...lieben ihre Region!

www.rheingauer-volksbank.de

RHEINGAUER
VOLKSBANK



nah | direkt | persönlich



DOMÄNE BERGSTRASSE

Hessische Staatsweingüter

VINOTHEK IM REBMUTTERGARTEN



Wir freuen uns auf Ihren Besuch in unserer Vinothek in der Monopollage *Heppenheimer Centgericht*: In modernem Ambiente des historischen Domänengebäudes mit herrlichem Blick bis hin zum Pfälzer Wald erwartet Sie ein umfangreiches Angebot:

• **Hochkarätige Weine, Lagensekte und Destillate**

Die Bergsträßer Weinkollektion, Riesling, Weiß- und Grauburgunder, Brände

• **Genussreiche Geschenkideen**

Gewürze, Schokolade und mehr, passend zum Wein, in attraktiven Verpackungen

• **Delikatessen rund um die Traube**

z. B. Rieslingsenf, Weingelee, Traubenkernöl, Likör

• **Bücher** rund um den Wein und die Region

Öffnungszeiten

ganzjährig Mo – Fr 10 – 19 Uhr

April – Oktober

Sa, So, Feiertag 10 – 19 Uhr

November – März

Sa, So, Feiertag 10 – 16 Uhr

Telefon +49 (0) 6252 126269 - 0

E-Mail: weingut@kloster-eberbach.de

www.kloster-eberbach.de

DOMÄNE BERGSTRASSE im ehemaligen Rebmuttergarten, Darmstädter Straße 133, 64646 Heppenheim